

Gleim auf der Schule.¹

Dr. Heinrich Pröhle.

Seit einer Reihe von Jahren hat man hie und da begonnen in Schulprogrammen und festlichen Schulschriften gelegentlich zu veröffentlichen, was sich aus den Schuljahren berühmter Dichter in Schularchiven vorfindet. Der Gewinn pflegt ein doppelter zu sein und der Geschichte theils der Literatur, theils der Pädagogik zuzufallen².

Gleims Persönlichkeit dürfte für eine kurze Darstellung im pädagogischen Lichte schon wegen seiner mehrfachen Beziehungen zur Pädagogik geeignet erscheinen. War es auch ein verfehlter Gedanke, daß Gleim sein Buch „Halladat“ hundertfach an Schulen verschenkte, so würde doch eine Ausgabe seiner Fabeln und kleinen Erzählungen für unsre Jugend noch immer eine schätzenswerthe Gabe sein. Auch dürfen wir Hinweisen auf einen gewissen sehr bestimmt hervortretenden pädagogischen Zug, der durch Gleims Leben und Wirken geht. Schon früh entstand bei ihm „die Idee einer vorbereitenden Akademie zu Halberstadt als eines trefflichen Mittels seine Freunde um sich her anzusiedeln, zum Ruhm und Nutzen seines Vaterlandes und um seines Friedrichs Zeit zur glänzenden Epoche großer, freier literarischer Ausbildung zu erheben, und der deutschen Nation ein goldnes Jahrhundert zu bereiten, gleich den Zeitaltern Augusts und Ludwigs. Halberstadt oder Berlin sollte dann der Mittelpunkt dieser neuen Glorie sein, deren Strahlen der Nachbarn Neid und der Nachwelt Eifer erwecken sollten.“³. Als Basedow wegen der Stiftung des Philanthropins sich an das wohlthätige Publikum Deutschlands wandte, war Gleim der Erste, von dem die erbetene Summe einlief. Noch jetzt verdankt ihm, wenn auch nicht ohne einige Modification testamentarischer Verfügungen, das Domgymnasium zu Halberstadt seine Selecta und eine Verbesserung seiner Lehrergehalte.

Nicht ohne Bedeutung war Gleims, des preußischen Grenadiers, Beziehung zu dem Minister von Zedlitz. Mit vielen ausgezeichneten Philologen und Schulmännern unterhielt Gleim Verbindungen. Am Bekanntesten ist sein Verkehr mit Voß. Die Reisen des Eutiner Rectors zu Gleim gestalteten sich zu heiteren Idyllen. Außer mehreren fürstlichen [4] Erziehern standen

¹ Jahresbericht über die Louisenstädtische Realschule, Berlin 1857, S. 3.

Texterkennung 2021 mit Abbyy Finereader aus einem Exemplar bei Google Books. Fehler an Sigurd@v-kleist.com

² Gerade nach der letztern Seite hin beabsichtige ich hier Gleims Schulleben einer etwas genauern Betrachtung zu unterwerfen. Zu literarhistorischer Hinsicht liefere ich wesentlich nur Material, da ich Gleims Leben später vollständig herauszugeben beabsichtige. Seine Jugendgeschichte und überhaupt sein Leben bis zum Beginne des siebenjährigen Krieges wurde bereits vor einem Jahre vollständig ausgearbeitet und wird einstweilen in einer Zeitschrift erscheinen. Dieser Theil meiner Biographie Gleims enthält seinerseits manche Erläuterungen zu dem Nachfolgenden, welche hier nicht wiederholt werden konnten. Mein Vortrag: „Kriegsdichter des siebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege,“ welcher in diesem Jahre gehalten und von Gustav Mayer in Leipzig verlegt wurde, beschäftigt sich größtentheils bereits mit Gleim.

³ Gleims Leben von Körte. 1811. S. 63.

zumal die Halberstädter Schulmänner Streithorst, Nachtigal und besonders Nathanael Fischer Gleim nahe. Dieser war wohl hauptsächlich durch Gleim zu seinen Oden und Reden auf Friedrich den Großen angeregt⁴. Seinen Johann David Hartmann, welcher 1801 als Director des Gymnasiums zu Holzminden starb, zog Gleim zu sich nach Halberstadt, wo er an dem Domgymnasium später seine frühste Lehrerstelle antrat. Die Stipendienvertheilung an Studirende behielt Gleim sich noch vor, als er von seinen übrigen Geschäften zurücktrat. Auch mit Schülern scheint er unausgesetzt verkehrt zu haben.

Von seinen eigenen Studien hat Gleim sehr leichtfertig geredet in den schon bekannten Worten:

Erst sollt' ich im schwarzen Kleide	Mich von solchen schweren Sorgen;
Schwere Seelensorgen lernen,	Und da sollt' ich wider Willen
Weil es meine Mutter wollte;	Sorgen lernen für die Körper:
Doch es rettete mein Vater	Aber es erfuhr mein Vater,

Daß ich lieber gar nichts lernte.

Gleim erwarb sich gleichwohl während seiner Schuljahre die Zufriedenheit der Lehrer in ungewöhnlichem Grade. Er besuchte von 1734⁵ — 1738 die Oberpfarrschule (das Lyceum) zu

⁴ Eine Sammlung derselben beabsichtige ich gelegentlich als Beitrag zur Geschichte jener Zeit. aus Localblättern zu geben.

⁵ Das Jahr, in welchem Gleim, durch Privatunterricht vorbereitet, nach Wernigerode kam, ist in Gleims Leben von Körte nicht angegeben. In Keßlins Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode (1856) ist 1731 Druckfehler. Gleim beginnt 1738 sogleich seine lateinische Abschiedsrede von Wernigerode mit den Worten: „Quadriennium prope modum effluxum est, ex quo dirigente ita. Dei numioe frequentiae hujus utriusque Wernigerodae Scholae et publicis praeceptoribus traditus ego sum. Habitus itaque sum per quatuor annorum fere spatium in eorum numero, qui in hoc phrontisterio literis operam dederunt, Musis litavere, junctaque industria adhuc litare student.“ Auch gibt über J. W. L. Gleims Ankunft und Abgang von Wernigerode folgender Auszug aus Schulacten genaue Auskunft, indem er zugleich zeigt, daß J. W. L. Gleim während der ganzen vier Jahre in Prima saß:

„Mich. 1734.

Cl. I.

Jo. Wilh. Ludov. Gleim, Ermslebio - Halberstadiensis. Rec. et introd. d. 9. Nov. a. c.

Mich. 1738.

Jo. Wilh. Lud. Gleim

6. XI nov. publice gratias egit et scholae valedixit in oratione eleganti, cui Rector programma praemisit,

in quo hunc juvenem dignis ornavit laudibus."

Außerdem besuchten noch zwei Gleim das Lyceum nach den Acten desselben, nämlich: Matth. Lebrecht Caspar Gleim, bis 1738 in Secunda (er war J. W. L. Gleims Bruder.) S. über ihn Körte S. 418—420. Und „Jo. Bernh. Gleim" (1774—1777 in Wernigerode auf der Schule). S. über ihn Keßlin S. 154.

Wernigerode, gegenwärtig ein Progymnasium. Wie es auf dieser Schule noch kurz vorher zugegangen war, schildert uns zwar mit absichtlicher Uebertreibung, aber ganz im Geiste des damaligen Schullebens ein handschriftlich noch vorhandenes niederdeutsches Schäfergedicht, das um's Jahr 1710 auf einem Actus des Lyceums vorgetragen wurde. Der Schäfer klagt darin seine Noth und Mühe, und blickt mit Neid auf die „Müßiggänger," wobei es heißt:

Hunnert Scheuler un Steddenten fräten wol öhr Brod umsüs.
 Segt meck doch, wat daut sei wohl? Lungern gahn dat is öhr Beste.
 [5] Morgens willt se nich erut, luert in den warmen Neste
 As de Voß in sienen Locke! Wenn se schölt nahr Schaule gahn,⁶
 Schilt un schmählt sei up den Küster, dat et hat tau freu eschlahn.
 Greiks (Griechisch), Eibreisch (Hebräisch) un Latien schöllt se in den Köppen wetten,
 Man de Leckschen lehrt (die Lection lernen) se nich, de wert mannigmal vergetten.
 Wenn se klein sind holt se leiber Schlä un Knipken (Peinigung durch Kneifen) davor ut,
 Meint, wenn se Steddenten heiten sau is alles wedder gut.
 Fudikan (pfui) dat eck nich ohk bin en Leddigänger worren,
 Averst sau bin eck ebrüt (geplagt) un wer alle Da eschoren.

In noch früherer Zeit waren Deutsche und Lateinische Tragödien unter Leitung des Rectors aufgeführt. Als der Rector auf diese Weise 1538 vor den beiden Grafen Wolfgang und Heinrich von Stolberg den Lateinischen Joseph „spielte und figurirte,“ bekam er einen Gulden. Zu Weihnachten wurde die sogenannte Christkomödie gegeben, aber 1670 vom Consistorium verboten. Lehrer und Schüler waren gegen die Abschaffung, und weil Ostern 1671 die Entscheidung des Consistoriums aufrecht erhalten werden sollte, zog ein großer Theil der Schüler fort. Nun befahl der regierende Graf, daß nur der Bauer und „andere Excesse“ aus der Christkomödie entfernt würden, diese aber beibehalten werden solle. Weil jedoch die Geistlichen nicht gezwungen werden konnten, den Spielern die Meßgewänder zu leihen, war die Darstellung von jener Zeit an doch unterblieben⁷.

Gleims Schulzeit war ungefähr die Blüthezeit des Lyceums⁸. Man kann in gewisser Hinsicht sagen, daß Gleim bei der vorbereitenden Akademie, welche er nachmals begründen wollte, wohl einigermaßen das Bild des damaligen Lyceums vor Augen gehabt haben mag.

Der große und unverkennbare Einfluß, welchen Gleim freilich nur bis zum ersten Beginn des

⁶ Vergleiche meine „weltlichen und geistlichen Volkslieder und Volks-Schauspiele,“ 1855, S. 262 u. 314.

⁷ S. Joh. Chr. Fr. Kallenbachs Zusätze zu seiner Geschichte des Lyceums (1850) S. 22.

⁸ Den Beweis liefert die „Geschichte des Lyceums u. s. w. zu der am 21. August 1850 zu begehenden Feier des 300jährigen Bestehens dieser Anstalt, von Joh. Chr. Fr. Kallenbach“ S. 17 u. 18.

Alles voller und reifer herausarbeitenden Göttinger Dichterbundes geübt hat, scheint uns hier in den Uebungen der Schule förmlich vorbereitet zu sein. Der Deutsche Unterricht nämlich zog aus dem Unterrichte in fremden Sprachen den köstlichsten Gewinn, und die Dichtkunst selbst wurde wirklich sehr ernsthaft geübt. Nicht allein Gleims Epoche machende Hinneigung zu Anakreon und Horaz, sondern auch wie es scheint der Einfluß der französischen Literatur auf ihn schreibt sich aus dieser Zeit her. Wenigstens erwähnt er denselben in seiner lateinischen Abschiedsrede, die allerdings wohl von dem Rector verbessert sein mag: „Gallia multa sane atque magna ingenia procreavit, quae in omnibus fere carminum generibus pangendis excelluerunt. Mollierius inter illos caput altius extulit. Tanta enim sermonis elegantia, tanta jucunditate sermonis usus est, ut eruditorum iudicio nihil absolutius, nihil jucundius in eo scribendi genere apud Gallos habeatur.“ In den uns aufbewahrten Schularbeiten von verschiedenen Schülern des Lyceums finden sich auch metrische Uebersetzungen aus dem Französischen.

Die Schule erfreute sich unter den Rectoren Eustasius Friedrich Schütze und Carl Fr. Schütze, also von 1715—1777 selbst nach außen hin eines bedeutenden Rufes. 1743 wurde die Methode des Unterrichts am Lyceum in einer bereits durch vieljährige Uebung und Erfahrung, auch während der Gleim'schen Periode, erprobten Art zusammengefasst und festgesetzt. [6] Es wurde dabei besonders das Verhältniß des rationalen Verfahrens zu dem mechanisch einübenden dargestellt und der Lateinische Elementarunterricht auf allen Stufen in's Klare gebracht. Die Lateinische Sprache ist der Hauptgegenstand des Unterrichts. Das Griechische ist wieder gegen die frühere Zeit, da Homer, Isokrates, Plutarch gelesen wurden, zurückgetreten. Nur das neue Testament und eine Chrestomathie wurden angewandt und die classische Bildung beruhte bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts im Grunde auf dem Lateinischen, wiewohl sich aus dem Jahre 1739 eine Chrie in Griechischer Sprache findet.

Im Allgemeinen sind mit Ausnahme der Naturwissenschaften alle Lehrgegenstände der heutigen Gymnasien in den Lehrkreis aufgenommen, auch das Deutsche als Deutsche Rede- und Verskunst⁹.

Das handschriftlich noch vorhandene Aktenstück vom Jahre 1743 führt folgenden Titel: „Methodologie, welche 1743 im Monat November den gesammten Collegien der Oberschule zu Wernigerode vorgeschrieben und befohlen worden von Herrn Sam. Lau, Superint. und Herrn Werner Nic. Ziegler, Consistorialrath und scholae Ephoro“¹⁰. Leider erlaubt der Zweck unserer Arbeit und der Raum uns für diesmal nur das in der „Methodologie“ den Deutschen Unterricht Betreffende und auch dieses nur zum Theil abdrucken zu lassen:

„Von der Oratorie.

Es wird der Anfang damit in Tertia gemacht. Man tractiret sie aber, hier mehr practice, und exerciret die Scholaren in der periodologie, Erzählungen, Gesprächen und Briefschreiben. Was

⁹ Vergl. Kallenbachs Zusätze zu seiner Geschichte des Lyceums S. 28 u. 29.

¹⁰ Mein verehrter Gönner und Freund Joh. Chr. Fr. Kallenbach sagt a. a. O., die „Methologie“ sei gedruckt und der Druck in Schulze's Literaturgeschichte der sämmtlichen Schulen im Deutschen Reiche (1804) verzeichnet. Schulze verweist auf die acta schol. IV, 1. Abthlg., wo sich aber (S. 381) über die „Methodologie“ selbst nicht mehr als 6 Zeilen finden.

die periodologie betrifft, so erklärt man ihnen zwar, was ein periodus und wie mancherley sey; man sucht aber dis sonderlich ihnen in vielen Exempeln Klärer zu machen. Man bedient sich hierzu Freyeri erstern und aller Kürtzeften Anweisung zur teutschen Beredsamkeit nach seinen Tab. orator. Man macht anfängl. selbst in der Classe mit ihnen von einer ieden Art periodos, und giebt ihnen darauf propositiones logicas mit nach Hause, aus welchen sie periodos machen müßen.

Hat man sie darin zieml. exerciret, so führet man sie an, eine Erzählung aufzusetzen. Man erzählet ihnen zu dem Ende eine Begebenheit; dictiret ihnen auch wohl hiezu die Sachen Satzweise, ohne Connexion, und läßt sie denn diese Sätze in eine zusammenhängende Erzählung bringen. Ferner stellt man mit ihnen öfters etwa Gespräche an, und zwar von solchen Materien, die sie verstehen, oder man läßt 3 oder 4 mit einander discutiren, und Docens bemerkt die Fehler, und verbessert sie. Er zeigt ihnen was die Höflichkeit im Reden sey, und worinnen sie bestehe, führet sie zu einer bescheidenen und anständigen Dreistigkeit, und lehret, wie Complements (!) zubestellen und vorzubringen seyn. Endlich führet man sie zur Epistolographie. Der Docens bringt ihnen zwar das vornehmste aus dem Menante davon bey: hält sie aber dabey nicht lange auf, sondern schreitet bald ad praxin.

[7] Es wird ihnen neml. weil doch die Orthographie besonders tractiret werden muß, öfters ein Brief aus Menante dictirt, den sie abschreiben und in forma eines Briefes zur Censur Docenti bringen müßen. Hier bekommt er Gelegenheit genug eins nach den andern, was bey Briefschreiben in acht zunehmen, zuerinnern. Ist dis eine weile geübet: so versuchts Docens, und gibt den Scholaren eine Disposition, die aber in dieser Classe noch ziemlich vollständig seyn muß, zu elaborirung eines Briefes mit nach Hause. Uebrigens ergreift man alle Gelegenheit, sie in die teutsche grammatic zuführen, und im decliniren und conjugiren, im Gebrauch der particulen, und im teutschen Syntax, zuüben, wozu Freyeri Anleitung zur teutschen orthographia als die ohnedem in der Orthographie in allen Claßen zum Grunde liegen soll, gute Dienste thun Kan.

In Secunda wird das vorige noch fleißig getrieben: Hiernechst aus den Tabulis Ora-toris Freyeri selbst, pars propaedeutica und aus parte dogmatica vorneml. die Lehre de Chria ingl. de tropis, auch das vornehmste de figuris erklärt. Es wird noch alles auf die teutsche Sprache adpliciret, und mit Exempeln aus derselben erklärt. Die Uebungen werden auch in dieser Sprache aufgegeben, außer daß Groß Secundani sonderl. in der Lehre de periodis auch in lateinischer Sprache Versuche machen müssen.

In Prima wird die gantze Oratorie nach den benannten Tabulis Freyeri erklärt. Beym Parte propaedeutica gehet man geschwind, weil der schon in secunda tractiret worden: Bey den übrigen aber langsamer. Die mehreste Zeit aber wendet man auf partem practicam, und bey diesen sowohl als auch den vorigen auf praxin. Beym parte practica werden die in ap-pendice angeführten Exempel mit Zuziehung ihrer dispositionen accurat gelesen. Und wenn von einer jeden Art eins oder mehrere gelesen und daran die dahin gehörige Theorie gehörig illustriret worden, werden einige Exempel denen Scholaren zu ihrer Uebung aufgegeben.

Wöchentl. müßen die Scholaren etwas zu elaboriren haben: In Secunda eine Chria, oder eine Historie, oder eine Epistel. In Prima wird alle 4 Wochen eine Disposition zu einer Oration gegeben. Und diese Menstrua werden nach und nach gelesen und in Classe censirt, eine oder ein paar aber vom Docente zu Hause corrigiret. Ist eine Elaboration gut gerathen, so wird sie zum

Auswendig lernen aufgegeben, und von ihrem Auctore in der Classe recitiret. Es kann auch zuweilen eine Oration aus dem Cicerone oder einem neuern Scribenten, als Mu-reto, Cuneo unter mehrere zu gleichem Zweck aufgegeben werden.“

Um's Jahr 1768 finden sich Spuren von besonders eifriger praktischer Einübung der Lehren von der Satzbildung. — Die prosaischen Abhandlungen der Schüler, aus denen uns wie aus den Gedichten eine Auswahl vorliegt, sind nach einem bestimmten Schema gearbeitet und fast stets ist das Schema bei fortschreitender Entwicklung am Rande bezeichnet. So zerfällt Johann Wilhelm Küsters Deutsche „Chria verbalis in verba Ciceron. lib. 8 ep. 4. ad Atticum: In vitio ingrati animi nihil non mali inest" von 1739 in: Laus autoris, paraphrasis, aetiologia, exempla, amplificatio a contrario, amplificatio a testimonio, conclusio.

Wie man nun auch die Alten nachahmte, so verflüchtigte dabei doch auch in diesen Schularbeiten die antike Form sich fast gänzlich. So war ja auch später in den Gleim'schen Nachahmungen antiker Dichter von deren Geiste kaum noch ein Hauch zu verspüren. Man verfertigte auf der Schule sogenannte Deutsche Oden in Menge, aber nicht in den Versmaßen der alten Dichter [8] und Hexameter wurden nur in Lateinischer Sprache geübt. Dennoch bildete dieses Verhältniß der Deutschen Literatur zur Römischen und Griechischen einen nothwendigen Uebergang zu einem tieferen und wahrhaftigeren Verhältnisse, welches nachmals in Voß seine Blüten trieb. Unter den vorgenommenen Uebungen stellen wir billig die Uebersetzungen und imitationes voran. Die imitationes setzten gewöhnlich biblische Stoffe an die Stelle derjenigen, welche ursprünglich von den Classikern behandelt waren. Wir wählen jedoch aus den unserer Darstellung zum Grunde liegenden handschriftlichen Sammlungen der vorzüglichsten damaligen Arbeiten von Schülern des Lyceums eine Gleim'sche imitatio von 1735 oder 1736, welcher die religiöse Wendung fehlt, die sich gleichwohl in seiner lateinischen Rede auf das Jesulein und zwar nicht ohne besondere Innigkeit findet.

Imitatio poetica ex fabula quinta Lib. I. Metamorphoseon Ovidii¹¹

Notum est, quod tendant homines in viscera terrae,
 Occultas et opes irritamenta malorum
 Effodiant Unde hoc? amor immoderatus habendi
 Vexat eos sulva haec lapidosae poscere terrae.
 Ast aurum casu tantum sit causa malorum,
 Atque hinc praesentis discrimina concitat sevi,
 Dum jam, quod credo, terras Astraea reliquit.

¹¹ Gleim benutzte eine Ausgabe der Metamorphosen, in welcher die Bücher in einzelne Fabeln eingetheilt sind. Die fabula quinta umfaßt Vers 125—150, in welchen das dritte, eherne Zeitalter geschildert wird. Einzelne Ausdrücke sind beibehalten: „in viscera terrae" (138) und „terras Astraea reliquit" (150). Den Vers „Effodiuntur opes, irritamenta malorum" (140) hat Gleim in's Activum umgesetzt. Auch kommt vor „amor sceleratus habendi" (131).

Versio germanica.

Es ist mehr als bekant, daß die verweg'ne Schaar
Gewisser Menschen sich in keine Wege scheuet
Vor Feuer, Wasser und vor Winden, ja sogar
Sich in die Erde wagt die doch den Einfall dräuet.
Allein was sucht der Mensch in solcher Erdenklufft?
Was ist's das ihn darin so säuberlich anlachtet?
Die Weisheit wehnt mit Recht daß er sich eine Gruft
Zu vieler Reizung und viel Bösen selber machet.
Es ist das schnöde Geld, der Gold und Silber Schein
So ihm zu solchem Thun auffordert und beweget,
Denn er will gerne reich und wohl begütert sein,
Daher der stärkste Felß ihn nicht zu schrecken pflaget,
Zwar wäre an sich selbst das Erz des Goldes gut
Und könnte nimmermehr des Bösen Ursach heißen;
Allein wer weiß nicht was der Mensch zufällig thut
Da er das Gute pflegt zum Bösen hinzureißen.
Und soll ich sagen, wo das Uebel von entsteht,
Daß man besonders drauf verpicht zu unsern Zeiten:
Die Ursach ist, dieweil der Geiz im Schwänge geht,
Und man von nichts fast hört als Ungerechtigkeiten.

Johann. Guilelm. Ludov. Gleim.

Eine derartige Uebersetzung ist der imitatio stets angehängt.

Man übte während der Schütze'schen Rectorate Trochäen, Jamben, Daktylen in einfachen und gemischten Versmaaßen. 1736 blühte auf dem Lyceum das Sonett, welches man [9] freilich wie Opitz mit dem Alexandriner verband, und ebendamals auch das Madrigal. Die künstlichsten Uebungen kommen vor, selbst „kabbalistische Verse“. Von Joh. Ludw. Spangenberg wurde aufbewahrt eine „Ringelode. In gantzen Strophen bestehend aus jambischen Versen, da nur eine Zeile von einerley Worten am Anfang und Ende der Strophe vorkommt. Thema: Das bei einer angelegten Feuersbrunst (31. Dec. 1734) sehr besturtzte Wernigerode.“ Die erste Strophe möge hier Platz finden:

„Erschreckte Brocken-Stadt! Was ist's, warum Du bebest,
Und bey bestirnter Nacht so hoch besturtzet lebest?
Es steigt ein Feuer auf, so Dich erwecket hat,
Du heist daher mit recht: Erschreckte Brockenstadt.“

Auch an Bilderreimen fehlte es nicht, welche in der Art mit langen und kurzen Zeilen wechselten, daß sie dem Auge sich als Bäume mit Stamm und Zweigen oder als Sanduhren darstellen konnten. Auch Akrosticha oder Formreime, Chronodisticha, Chronographa und Fragreime wurden geübt.

„Chronodisticha oder Zahl-Verse.

O! VVeIne TeVtsCheS ReICh, erheB' Die bange Noth,
So DV anItzo hörst: EVgenIVs¹² Ist toDt. 1736.

Chronographon."

SChLesIens VVaßer-FLVth rVfft Den SV"nDer zV Der BVße. 1736.

Joh. Lud. Bened. Hoppe."

Auch Anagramme kommen vor, z. B. „Anagramma über das Wort Tugend, per Anagramma: gut End." Beziehungen auf neuere politische Vorfälle wurden nicht gänzlich vermieden. Gleim besang zweimal Theodor von Neuhof¹³, indem er sich schon damals in Zeitgedichten versuchte und in dem zweiten Zeitgedichte auch die poetische Epistel übte:

„Ein Irrgedichte auf den sogenannten König Theodor, als erwähltes Oberhaupt deren rebellischen Corsaren.

1.

Corsica ist wohl recht glücklich.
Denn da es sich Genua jüngsthin entzogen
Und dessen Regiment sich wiedrig zeigt;
So hat es einen Herrn,
Dem voriz der Glückes-Stern
Scheinet nebst allen Corsaren gewogen,
Weil er klug und geschicklich,
Und ihren Rechten wohl geneiget.

2.

Allein wie heißet er?
Ist sein Nahm' und Geschlechte noch nicht kund?
Er wird, wer weiß es wohl recht, auf verschiedne Art genennet,
Denn da ihn kein Mensch von Hause aus kennet,

¹² Geb. 1663 zu Paris, gest. 1736 zu Wien.

¹³ Theod. Bar. v. Neuhof, geb. c. 1690 zu Metz, gest. 1756 in England.

Und Niemand weiß, aus welchem Land er her.
 So liegt wohl darunter ein heimliches Bund.
 Man nennt ihn Theodor inzwischen, wie man höret.
 Jedoch es ist noch keiner recht davon belehret.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim." (1736).

„Ein poetisches Schreiben An einen guten Freund und Gönner.
 Mein HERR, Erlaube mir, daß dieses schlechte Schreiben
 Dir von verbund'ner Hand wird zu Gesicht gebracht,
 Es kan mein Feder Kiel mit nichten schuldig bleiben,
 Wozu er sich schon längst verpflichtet hat gemacht.
 Bisher ist mancher Brief von mir dahin geflogen
 Wo er bey Deiner Huld erwünschte Ruhe fand;
 Ist mir nun Deine Gunst bis diese Zeit gewogen,
 So bricht auch diesen auf die Neigung Deiner Hand.
 Zwar unverhoft, sagt man, pfleg't allzuoft zu kommen,
 Ich komme unverhoft jedoch nach Deinem Winck

Und dieses ists, das mir die Blödigkeit benommen,
 Als sich mein schwacher Kiel zu schreiben unterfing.
 Dein angenehmer Brieff womit Du mich beehret,
 Trägt meiner Wenigkeit zu überschreiben auf,
 Was man noch fernerhin von jenen Neuhoff höret
 Drum überschreibe hier deßelben fernern Lauf.
 Das Glück ist Kugelrund. Daß sich bis so befinde,
 Zeigt uns ein Theodor mit seinen Beispiel an;
 Und warlich steigt man hoch so fällt man oft gelinde,
 Weil selbst die Höhe uns Zwiefältig fällen kan.
 Bald König, bald Baron, und gar ein Banqu'routirer
 Baron von Habenichts, ein König ohne Land,
 Ja ein Vsurpateur und loser Volcksverführer
 Wird Neuhoff jetz'ger Zeit in Amsterdamm genannt.
 Als er, wie schon bekant, aus Corsica gereiset,
 Und seinem Königreich den Rücken zugekehrt;

[10]

Wie der deutsche Unterricht im vorigen Jahrhundert fortfuhr, dem raschen Aufschwunge der deutschen Literatur eifrig in die Hände zu arbeiten, ist aus meinen Mittheilungen über Bürgers Schuljahre auf dem halle'schen Pädagogium in: Gottfried August Bürger, sein Leben und seine Dichtungen. Leipzig 1856¹⁴ zu ersehen. Wenn Niemeyer zu Bürgers Zeit den Einfluß Klopstocks auf seine Schularctus beklagte, so nannte dagegen Gleims Rector mit Stolz einen Weichmann, Brockes und Richey als die deutschen Muster dieses weit vorgeschrittenen Jünglings. Zum Abdrucke aus seinen noch ungedruckten Schularbeiten, zumal zur Veröffentlichung einer Art von Lehrgedicht, worin der spätere Mäcenat aus Dankbarkeit das Mäcenatenthum preist, wenden wir den übrigen Raum an. Was in unserer Mittheilung an Gedichten Gleims aus der Schulzeit, die noch in den Sammlungen von Schülerarbeiten des Lyceums von seiner Hand sich finden, absichtlich unberücksichtigt bleibt, ist schon in Körte's Biographie von Gleim unter der Ueberschrift „Etwas von Gleims Schuljahren" vollständig mitgetheilt. Das Gedicht auf den Tod seines Vaters ließ Gleim selbst als Schüler drucken.

„Den Nach dem Weisen Rath GOTTes Dahin sinkenden Gleimischen Stamm-Baum, Solte, Bey dem seligen Ableben Des Hoch-Edlen und Hoch-Gelahrten Herrn, HERRN **Joh. Laurentz Gleim**, Sr. Königl. Majestät in Preussen Hochbestalten Ober-Einnehmers, Des Ascherslebischen und Ermslebischen Creyses, Nachdem Derselbe im 59. Jahr seines rühmlichen Alters, den 26. April 1735, im HERRN entschlafen, Mit betrübter Feder abschatten Und hie-mit seine liebe Fr. MAMA, sich, und liebe Geschwister beyderley Geschlechts, wie auch alle übrige Anverwandten aufrichten dessen schmerzlich betrübter Sohn Joh ann Wilhelm Ludwig Gleim; Phrontist. VVernig. Alumnus. WERNIGERODA, Gedruckt mit Struckischen Schrifften.

HERstliebste Frau Mama! der Schmerz, der Sie betrübet,
 Setzt mein beklemmtes Hertz in gleiche Kümmerneiß;
 Ich finde den erblasst, der Sie, der mich geliebet.
 Mein GOTT! was machst du doch vor einen harten Riß?
 Ich sehe den Papa itzt in die Gruft versencken,
 Drum lehr't die Kindes Pflicht, die sich im Herten reg't.
 Bey diesen herben Schluß auf einen Baum zu dencken,
 Der als ein frischer Stamm noch frische Zweige trägt't.
 [11] Ein Baum, so lange Wir den frischen Stamm noch sehen.
 So lange sich an ihm ein guter Saft befind't,
 So lange muß es auch gut um die Aeste stehen,
 Die von denselbigen mit Lust entsprossen sind.
 Was aber düncket uns? wenn strenge Winde kommen,

¹⁴ Einen Nachtrag zu dieser Schrift habe ich in Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 1857, XXI, S. 169—179 veröffentlicht.

Dadurch ein solcher Baum zur Erden niederstürzt;
 Ist nicht so gleich dadurch der Aeste Kraft genommen?
 Wird nicht demselbigen der Wachsthum abgekürzt't?
 Ich glaube, der Papa, den wir anitzt verlohren,
 Hat dißfals allerdings dergleichen Eigenschafft.
 Der Höchste hatte Uns Denselben auserkohren,
 Und schenckte ihn, bisher vor uns zu sorgen. Kraft;
 Allein GOTT hat nun auch den Tode zugewinket
 Nach seiner Weisheit, wie es Ihm sein Wille war.
 Uns schmerzet es mit Recht, daß Er zur Erden sincket,
 Denn wir bedencken die obschwebende Gefahr.
 Wir wollen aber Uns zu unsern Schöpfer wenden,
 Wir sind bey diesen Riß nach GOTTes Willen still,
 Wir übergeben Uns desselben treuen Händen,
 Weil er die Vater statt gewiß vertreten will.
 Drum Höchster! da wir denn auf deine Hülfe schauen,
 So siehe uns mit Trost in Gnaden wieder an,
 Laß mich auch jederzeit auf deine Treue bauen.
 Damit ich dir einmahl in Wahrheit dienen kan.
 Stärck unsere Mama, und laß dieselbe schmecken,
 Wie Ihr durch deinen Trost, was niedrig scheint, verschwindt.
 Du wirst uns Kinder auch mit deinem Schirme decken,
 Ob wir gleich in der Welt verlaß'ne Wäysen sind.“

„Lob- und Danck-Rede welche bey seinen Abzuge auf die Hällische Vniversitaet den 11.
 Novembr. 1738 Gleich nachgehaltener Lateinischen Abschieds-Rede recitiret Johann
 Wilhelm Ludwig Gleim bürtig vom Ermsleben in Halberstädtischen.

Jetzt nimmt ein andrer Trieb so Blut als Adern ein,
 Ein großes Gönner Paar muß noch gepriesen seyn,
 Vergebt! Geehrteste, die Ehrfurcht soll es wagen,
 Muß gleich mein schwacher Mund von Unvermögen sagen
 Nimt gleich ein stamlend Wort der Sprache Zierde hin,
 So weiß ich, daß ich doch der Demuth Dichter bin.
 Dir, großer Reinhart, Dir ist Güt' und Wohththun eigen.
 Wer zweiffelt? Kan ich's doch durch mein Exempel zeigen?

Du, milder Rüdiger, Du schätzeest fremdes Leid
 Ich selbst kan Zeuge seyn von deiner Gütigkeit.
 Ihr Zeilen! die ihr mir die Gönner zugeführet,
 Was hab ich nicht vor Huld bisher von sie verspühret,
 Drum schliest die Danckbahrkeit mir selbst die Lippen auf.
 Was stöhr? Was hemt also der Worte freyen lauf?
 Doch o verwegner Sinn; wie hast Du denn vergeßen
 Daß diese Lippen nicht die Wohlthat längst ermeßen
 Daß du anjetzo erst an Huld und Güte denckst
 Und dadurch einen Schein des Undancks auf dich lenckst.
 Was wars? Was hielt dich auf? Das Beyspiel jener Alten,
 Die dis der Dicht Kunst stets mit Rechte vorbehalten
 Der Dicht Kunst, welche ja der Tugend Herold ist
 Durch die, die Nachwelt noch derselben Spuren ließt.
 Sie freut sich ihre Pflicht auch jetzo zu vollbringen
 Ach möcht' es ihr nach Wunsch nach Hertzens Wunsch gelingen.
 Sie kommt, sie giebt sich selbst bey meiner Schwachheit an
 Ihr Einfluß macht mich Kühn, daß ich noch lallen kann,
 Sonst würde längst die Krafft der blöden Zunge schweigen
 Und nur in stiller Brust die Dankbegierde zeigen.
 So aber steigt die Gluth durch ihren Trieb empor
 Bald hält sie mir die Schaar der neuen Dichter vor,
 Bald spricht sie: Wiltu nicht in jene Zeiten schauen?
 Da muste meine Kunst der Wohlthat Pfeiler bauen.
 Wie ist mir? seh' ich nicht das graue Alterthum?
 Dort öffnet sich die Thür, dort prangt der Väter Ruhm
 Dort steht das Ehren-Mahl so vieler weisen Schriften
 Wer ist? Der lehrt die Kunst dergleichen auch zu stiften?
 Ihr Männer grauer Zeit! Wer rühmt nicht Eure That?
 Ihr preiset, ihr erhebt den großen Maecenat,
 Ihr wustet seiner Huld die Pfeiler aufzurichten,
 Die Keine Folge-Zeit, Kein Wetter Kan zernichten
 Wer hat euch dis gelehrt? Kommt sagt mir Eure Kunst,
 Wie? hat Euch solchen Geist Apollens reiche Gunst

[12]

Wie? oder auch die Schaar der Musen dargeliehen
 Wie? oder trieb Euch nur ein treues Pflicht bemühen?
 Ja, ja die Spuren sind vollkommen offenbahr,
 Was vor ein edler Trieb in euch geschäfttig war.
 Ihr suchetet, ihr riefte die Musen-Schaar zusammen,
 Sie kam, sie zeigte sich die Geister zu entflammen;
 Euterpe gab euch selbst die Feder in die Hand;
 Ihr wurdet voller Gluth, entzündet und entbrand,
 Es wich, was niedrig war. Da musten Eure Sinnen
 Was überirdisches, ein hohes Lied beginnen.
 Doch dieses Fabel-Tands alt-Heidnischen Verlag
 Verlacht die Danckbahrkeit, sie forscht und dencket nach
 Und sucht und findet den Grund, wodurch gereizt getrieben
 Die greise Alte Zeit so gründlich schön geschrieben.
 Warum hat deine Kunst sich so hervorgethan?
 Wars nicht die Danckbahrkeit, Du Venusiner Schwan
 Die deinen Kiel genetzt, um auch bey späten Zeiten
 Von deines Gönners Ruhm die Palmen auszubreiten
 W'rum sangest du so oft von des Maecenas Preiß
 Und warum übte sich in Sayten Spiel den Fleiß.
 Allein zu deßen Lob, der dir und deinen Leben
 Zum Wachsthum deines Glücks den ersten Saft gegeben
 So wars, dein edler Sinn trieb dich zur Danckbarkeit;
 Und ist sonst alles nur ein Raub der schnellen Zeit
 So kan man doch noch jetzt aus deinen Liedern lesen
 Daß auch das Heydenthum nicht undanckbahr gewesen.
 Auf mein erweckter Geist! Der blinden Heyden-Schaar
 Nahm dort mit Ernst und Lust der Pflichten Uebung wahr,
 Sie zeigte öffentlich, wozu sie sey verbunden,
 Wenn sich zu ihren Heyl ein Helfer vorgefunden.
 War schon die Danckbahrkeit der Heyden Eigenthum
 Und breitete ihr Danck der milden Gönner Ruhm
 Den späten Zeiten aus? Was muß von Dir geschehen
 Da zweyer Gönner Huld dich gütig angesehen

Dis Wort ist meiner Brust ein süßer Nectar-Safft
 Ein Balsam der noch Rath vor tiefe Wunden schafft.
 Denn, sehe ich betrübt auf jene Zeit zurücke;
 Was Wunder? wenn ich nichts als Sorg u. Leid erblicke
 Was Wunder? wenn ein Bach gerechter Zähren rinn't
 Die meiner Kümmerniß und Wehmuth Zeugen sind
 Was Wunder? wenn ich noch des Schmerzens Würckung fühle,
 Und nun mit stiller Hand nur trauer Sayten spiele
 Was Wunder? Wenn der Schmerz den Harfen Klang verstimmt
 Da mir ein Klage-Ton, so Geist als Krafft benimmt
 O! mehr als banges Wort! das Thränen in sich fasset
 Die mich als Kind gezeug't, ach! sind so früh erblaßet.
 [13] Da kaum mein schwacher Fuß den ersten Tritt gethan,
 Nachdem er sich entschloß auf der so sauren Bahn,
 Die zu der Weißheit geht, die Reise fortzuführen,
 Da muß ich, Schmerzens-Wort! den besten Stab verliehren.
 Da muß der Eltern Tod die Uhrsach früher Pein,
 Der Jugend Kümmerniß des Weges Hind'rung seyn.
 O Himmel! wilst Du es? bin ich nunmehr verlassen?
 Wie? oder läst Dein Rath mir noch ein Hertze faßen?
 Getrost! der Himmel steht gekränkten Waysen bey.
 Er ruft und winckt mir schon, daß er ein Helfer sey.
 Ich soll mich nur getrost in mein Verhängniß schicken.
 Von ferne? Nein es scheint mein Glücksstern in der Näh',
 Wovon ich gantz erfreut die Strahlen schimmern seh'.
 Wie? wird die Trauer Nacht durch solchen Schein getrennet,
 Scheint nicht ein lichter Tag, der keine Schatten kennet
 Mein Auge klärt sich auf ich sehe was sich zeigt.
 Den angenehmen Dampf, der durch die Lüffte steigt,
 Das reine Opfer Feu'r von einen heißen Flehen,
 Daß die Erbarmung selbst in Gnaden angesehen.
 Was wirckt ein heißer Wunsch, der in dem Hertzen brennt
 Daß durch die Traurigkeit sich Trosts beraubet nennt
 Hier ist es offenbahr. Die Vorsicht sieht von oben

Der Schwachen Seuffzer an. Dis wirckt ein freudigs Loben
 In der bedrängten Brust und stärkt ein mattes Hertz,
 Und lindert und versüßt den vorempfundnen Schmerz
 Wohin verführet mich das Leid verstrichner Stunden?
 Wie seh' ich nicht annoch die tief geschlag'nen Wunden,
 Mit Kummer offenstehn, doch auch geheilt zugleich.
 So ists. Der Himmel macht der Gönner Hertzen weich,
 Und lencket ihre Gunst wie klare Wasser-Bäche.
 Was spühret meine Brust, indem ich dieses spreche
 Nicht vor geheimer Lust? O! Nahmen voller Krafft!
 Die mir gleich Anfangs schon Muth, Geist und Gluth verschafft.
 O Gönner! deren Huld mein zeitlichs Wohl vermehret,
 Und vieler Sorgen Bley in ächtes Gold verkehret.
 O Gönner! die mir selbst der Himmel zugeschickt.
 Wie ist mir? Welch ein Glantz! den mein Gesicht erblickt?
 Wie irr' ich oder nicht? es sind erwünschte Strahlen,
 Ein Bild der Gütigkeit mit Flammen abzumahlen.
 Vergebens! Wo es nicht den Gönnern ähnlich sieht
 Von deren Gütigkeit mein Glücke Wachsthum zieht.
 Da steht es. O ein Bild mit einem breiten Schilde
 Es ist die Mildigkeit in ihren eignen Bilde.
 Des Ueberflusses Horn beschweret ihre Hand,
 Ich sehe, seh' ich recht, sie hat es umgewand.
 Und was vor Nahmen sind auf ihrer Schrift zu lesen
 Ach derer, die mir nun drey Jahre hold gewesen.
 Dis Bild verdienet Lob, das solche Nahmen weist,
 Die Nahmen, die mein Mund mit steter Ehrfurcht preist.
 Es schalle dieser Ruhm, daß man es ferner höret
 Die selt'ne Mildigkeit hat ihren Preiß vermehret
 Ein theurer Reinhart ist ihr hochgepriesner Sohn,
 In einen Rüdiger sieht man ein Bild davon.
 Besonders Glück vor mich! daß solche große Männer
 Auch meine Noth geacht't. Wer Hochgeprießne Gönner,
 Wer zeigtet meiner Pflicht das rechte Mittel an

[14]

Wie ich in etwas nur die Huld erwidern kan,
 Die Huld, so sich auf mich nicht Bachen gleich ergossen
 Nein, die mir wie ein Stroh gehäuffig zugefloßen.
 Ihr seyd es, die ihr Euch den Himmel ähnlich macht
 Ihr, deren mildes Hertz den Kummer noch gedacht,
 Der Waysen nagt und drückt. Ihr habt nicht nur erweget
 Was oft der Eltern Tod vor wiedrigs Glück erreget,
 Noch mehr, der Balsam Baum von Eurer Gütigkeit,
 Hat seine milde Frucht nicht sparsam ausgestreut.
 Die Liebe, so sich gern zu fremden Nutz verschwendet,
 Hat ihren Ueberfluß gar reich auf mich gewendet
 Ja mehr denn allzu reich Durch Euch, durch Eure Hand
 Hat sie mir manches Guth freywillig zuerkandt,
 Des Kummers Last geschwächt, gemindert und gehoben.
 Wie? Sollt ich nicht samt Euch des Schicksahls Güte loben?
 Denn folgt auf Sturm und Blitz des Himmels holder Schein
 So kan den Wandersmann ein lieber Tag erfreun,
 Wenn er des Wetters Grimm gelaßen ausgehalten
 Wenn er nach solcher Last mit Lust die Hände falten,
 Da preist, da rühmet er das göttliche Geschick,
 Vergist der bangen Noth, läst seinen frohen Blick
 Auf jenen Helffer gehn, erhebet Gottes Güte
 Und setzet sein bisher so trauriges Gemüthe,
 In eine Freudigkeit, die eyfrig überdenckt
 Wie weißlich Gottes Winck der Menschen Führung lenckt
 Ich folge dieser Spuhr mit Lust erfüllten Sinnen
 Was aber soll dabey, so Danck als Pflicht beginnen
 Es müste meine Brust ein harter Felß und Stein
 Der Laster Innbegriff, des Undancks Wohnung seyn,
 Wo sie nach vieler Huld nach vielgenößner Güte
 Sich nicht um Danck und Pflicht mit stetem Ernst bemühte
 So macht das Sonnen-Licht den Craiß der Erden grün
 Muß nicht durch ihren Strahl der Weisen Schönheit blühn?
 Bekleidet nicht ihr Schein, so Feld als Blumen - Stücke?

Denck, was bekommt sie denn vor solchen Dienst zurücke?
 Nur Dünste, Dampf und Gifft als ihrer Wohlthat Frucht
 Nach jener Eigenschafft der bosen Natter Zucht,
 Die, wenn sie eine Brust zu ihren Wohl geheget,
 Mit Stichen danckbahr ist und so zu tage leget
 Wie unwerth, so ein Hertz der Güt und Wohlthat ist
 Das, nach der Welt Gebrauch, so Danck als Dienst vergist,
 Sobald der Güte Baum die Früchte dargereicht.
 O Laster voller Schimpf, dem wohl kein anders gleichet
 O Undanck dieser Welt, womit die Bosheit lohnt
 O Ottern gleiche Brust, in der dis Uebel wohnt,
 Ich scheue deinen Greul, ich will mich stets bestreben
 Vor Wohlthat Gunst und Huld ein Wieder-Geld zugeben
 Ein Wieder-Geld? Woher? aus der entflammten Brust
 Der Wohnung, welcher zwar kein güldner Gleiß bewußt,
 Der zur Bezahlung hilfft, wenn viele Schulden drücken
 [15] Nein, die was theurers hegt den Sternen zuzuschicken,
 Den Weyrauch, deßen Gluth allein der Himmel sieht
 Den Opfert Schuld und Danck die Andacht und ihr Lied.
 Was kan die Armuth sonst vor einen Zinß entrichten
 Die Dicht-Kunst rufft mir zu: Die Uebung meiner Pflicht.
 Dis sah' das Fabel-Reich der Blinden Heyden ein.
 Man kan, so sprachen sie, durch rühmen danckbahr seyn.
 Man kan die Danckbahrkeit durch Worte kundbahr machen
 Wenn keine Kostbahrkeit, wenn keine theure Sachen
 Statt der Vergeltung sind. Und da macht der Apoll
 Die schon vermehrte Zahl der After Götter voll,
 Der solte seine Kunst den Danck geflißnen lehren
 Um holde Gütigkeit durch Rühmen zu verehren.
 Drum führte Phoebus Kunst als ein verknüpftes Band
 Samt denen Gratien die Pfeiffen in der Hand
 Um mit der Danckbahrkeit das loben zu verbinden
 Ich soll ein gleiches thun. Wo soll ich Worte finden
 Wer ist? Wer liefert mir der Sprachen Reichthum ein

Vergönner solcher Art muß nichts gemeines seyn.
 Der Kern der Poësie muß hier die Worte schmücken
 Um Pflicht und Danckbahrkeit nach Würden auszudrücken
 Es lebt, es würcket schon ein Zunder reiner Gluth
 Die nie verlöschen wird, die jeden Tropfen Bluth
 Der meine Adern füllt, zur Danckpflicht angeflammet
 Wovon ein jedes Wort verbundner Ehrfurcht stammet.
 O möchte Kunst und Geist den Reimen Schmuck verleih'n
 Ich wollte Eurer Gunst geschickt're Lieder weih'n
 Und durch die Dankbahrkeit allein dazu getrieben
 Mein schwaches Sayten Spiel zu Eurem Lobe üben
 Ihr habt es ja verdient. Verachtet nur die Pflicht
 Und wie der Danckbahrkeit der Dichtkunst Opfer nicht,
 Der Dichtkunst, die bey mir noch in der Wiege singet
 Und hier den Erstling nur aus Dauck und Ehrfurcht bringet.
 Seh't, große Gönner, seh't aus den ergebnen Sinn
 Ich dencke bloß auf Euch, und nicht wie schwach ich bin
 Drum seyd nur, wenn ich mich vielleicht zuviel erkühne
 Auch meiner Kühnheit hold, damit die Hoffnung grüne,
 Es werde, wenn ich gleich muß schlechte Myrrhen streun
 Auch nur der Trieb dazu des Beyfalls würdig seyn,
 Doch, wie? verschmäh't Ihr wohl verwayß'te Pierinnen,
 Die Hoffnung Eurer Huld läst beßern Trost gewinnen,
 Ihr Gönner, darf mein Mund nur frey herausgestehn
 Wer kan Eur mildes Hertz nicht aus den Wercken sehn
 Wie viele Proben sind an mir allein erwiesen
 Wenn werden die genug, wenn würdig gnug gepriesen
 Der Vorsatz war gerecht, der Dicht-Geist gab mirs ein
 Ich mußte Eurer Huld ein Lob- und Danck-Lied weihn
 Das Rost und Zeiten trotzt. Ach! aber man mag wagen
 Ein schwaches Flügelwerck der Sternen beyzutragen.
 Nein, Eurer Tugend Preiß erhebt sich allzuhoch
 Und ist kein Werck vor mich, vor mich, der ich annoch
 Nichts hohes wagen kan. Ich will Eur Lob verschweigen

[16]

Doch, was Ihr mir gethan, dis, dieses muß ich zeigen
 Und nichts hält mich zurück. Nichts hindert meine Pflicht
 Nichts schreckt den Willen ab, wenn gleich die Krafft gebricht.
 Und warum solt ich auch die Wohlthat nicht besingen.
 Denn dieses muß ja wohl der Ohnmacht selbst gelingen.
 Hier, hier bedarf man nicht, Neun Musen anzuschreyn
 Und recht: kein Fabel-Tand soll meinen Trieb entweyhn
 Ich spühre ja genung in Reime einzuschließen,
 Ach! mehr denn allzuviel. Drum will kein Wort mehr fließen
 Ich denck und rede nicht so viel ich will und soll;
 Mein Lied geräth zu kurtz das Hertze ist zu voll.
 Die Innbrunst ist bemüht noch kürztlich dis zu sagen
 Vor die Vergeltung wird der Himmel Sorge tragen;
 Ich aber schätze stets die Ehre Eurer Huld.
 Und was? ich rühme mich derselben großen Schuld
 Womit ich Euch verwand mit Recht zu allen Zeiten
 Und dieses soll mir dann ein stilles Lob bereiten
 O! lebet Ihr nur stets in hohen Wohlergehn,
 Ihr Gönner, die bisher mich gütig angesehen,
 Ihr Gönner, die ich ja als theure Väter ehre,
 (O mehr als süßes Wort, das ich jetzt schallen höre)
 Seht! wie mein offnes Hertz, so offenhertzig spricht.
 Seht! meine Niedrigkeit sieht Eure Hoheit nicht
 Sie setzt Euch ohne Scheu in diesen Liebes-Orden
 Weil Eure Huld an mir fast väterlich geworden.
 Verleyht mir dieses Glück, daß meine Demuth sich
 Noch länger rühmen kan: Sie thaten väterlich:
 Gepriesne, wenn ich Euch schon in der Forme (Ferne?) ehre.
 Und die entglommne Brust mit steten Flammen nehre.
 Wovon die glimme Gluth sich zu den Wolcken schwingt,
 Und durch das Wolcken-Zelt bis zu den Sternen dringt.
 Es laße nur die Zeit dereinsten deutlich lesen
 Auch solcher Weyrauch sey nicht ohne Frucht gewesen.
 Der Himmel, deßen Huld den Wünschen Vortheil schafft

Erfüll auch folgendes durch seiner Allmacht Krafft
 Es laße Euch der HErr den reichen Seegen blicken.
 Womit sein Seegens-Quell die pflaget zu beglücken.
 Die vorgehauffter Noth nicht Blind vorübergehn
 Nein, die des Nechsten Leid mit ofnen Augen sehn
 Und nicht nur sehn allein, Nein, Liebes-Pflichten üben,
 Und so mit Werck und That des Nechsten Wohlfahrt lieben.
 Sey solcher Gönner Schutz, und immer fester Schild;
 Gott! der Du allerdings die Wohlthat lohnen wilt
 Laß sie die Lebenszeit mit steter Wonne führen,
 Laß Ihre Häuser nie des Unglücks Stürme spüren.
 Laß Sie noch lange Zeit auf festen Pfeilern stehn,
 Ja, laß Sie immerhin des Glückes Strahlen sehn.
 So lebt, Gepries'ne, lebt, es blühe Euer Leben
 Biß Nestors Ehren-Schnee die Häupter wird umgeben.
 Lebt wohl, und bleibt mir hold, und bleibt mir zugethan,
 Daß ich mich Eurer Huld von ferne rühmen kan.
 So wird ein stetes Glück die Blicke zu mir neigen.
 Die Hoffnung grün't und blüth: die Demuth heist mich schweigen."

[17]

Aus Johann Wilhelm Ludwig Gleim's "Oratio invectiva in ingratum."

(Zu Anfang des Jahres 1737, vielleicht auch erst zu Anfang des Jahres 1738.)

„Geehrteste Aufmerker!

Dero Stillschweigen versichert mich eines erwünschten Beyfalles. Bishero aber habe ich nur von der Undankbarkeit gegen Gott gehandelt; Nun aber frage ich meinen Gegner, wie es mit der Dankbarkeit gegen die Wohlthäter, gegen die Eltern und Praeceptores stehe? Werde ich es nicht errathen, wenn ich sage: Sehr schlecht. Ich will anjezo Weitläufigkeit zu vermeiden nur bei uns und unserm Zustande bleiben. Dannenhero frage ich dich: Wie bistu gegen deine Lehrer und Praeceptores gesinnet? Nimmst du ihre Wohlthat ihre Mühe und Arbeit, aus dich unnützen Holtze einen Mercurium zu schnitzen, auch mit danckbahren Gemüthe an? Ich sehe es dir schon an deiner Stirn und an deinen Augen an, du hast das gottlose verhartete undankbare Hertz wiederum mit in die Schule gebracht. Hastu dein altes undanckbahres Hertz auch aus den alten mit in das neue Jahr gebracht? Hastu dich noch nicht geändert? O! da dem also ist, wenn du noch meinen Rath folgen möchtest, wenn du doch diesen Musen Sitz, je eher je lieber räumen möchtest. Nimm mit dich heraus alle deine getreue Bundes-Genossen, von der undanckbahren Rotte. Es ist unmöglich dich länger zu dulden. Du kanst dich (nicht) länger als eine Krähe unter die Heerde Pfauen mischen. Die höflichen Musen können dich nicht länger leiden. Wiltu noch mehr junge Gemüther mit deiner Gottlosigkeit anstecken? Gehe fort, eile, packe dich, ehe du

mit größter Gewalt ausgestoßen wirst. Wir können, wir mögen, und wollen dich nicht länger leiden. Ein Heyde ist vorlängst der Meinung gewesen, daß auf der Erde nicht schlimmer sey, als ein undanck'erer. Ich erstaune, wenn ich an deine Gestalt gedencke. Du giebest offenbar zu erkennen, was du im Schilde führest. Deine äußere Aufführung zeuget von der innern. Du giebest äußerlich kein Zeichen eines danckbahren Gemüthes, von dir, wie viel weniger kan man es von den innern hoffen. O! du undanckbahrer Judas, Warum und weswegen thust du das? Du soltest wohl nichts darnach fragen, wenn sich deine Lehrer an dich zu Tode arbeiteten, ohne ihnen die geringste Vergeltung wiederfahren zu laßen. Ob du gleich durch ihren täglichen sauren Schweiß und Mühe etwas erlernest, so bistu doch so bößhaftig, daß du das bisgen Witz anwendest, sie zu lästern, zu schmähen, zu spotten, zu verfolgen, und gleichsam mit ihren Schwerte zu erwürgen. Dabey meinestu noch Wunder, wie klug, wie politisch, wie scharfsinnig du seyst. Der Fabul hanß Aesopus erzehlet, es habe eins mahls ein Wandersmann, eine schöne bunte todt gefrorne Otter gefunden, dieser habe aus Erbarmen das bunte Thierchen aufgehoben, in seinen Busen gesteckt, geheget und gewärmet, alß nun die Otter durch Wärme wieder lebendig worden, habe sie durch ihren giftigen Biß in die Brust den Wandersmann getödtet. Gewiß es kan kein Ey dem andern so ähnlich seyn, als du Ottergezüchte dem giftigen Thiere. Scheinet dir diese Vergleichung all zu hart zu seyn, so mache es mit dem Aesopus und der weisen Schaar der gottseligen Alten aus. Zum wenigsten ist gewiß, daß, wo noch ein Fünckchen von redlichen Gemüthe anzutreffen ist, der wird einen Abscheu haben mit dir Umgang zu pflegen. Was ist dannenhero, das dich in dieser belustigen kan, weßen kanstu dich erfreuen? da sich Niemand, außer deine getreue Mitbrüder findet, welcher nicht eine schauernde Furcht vor deiner Gottlosigkeit, und einen herzlichen Haß gegen das schändliche Laster der Undanckbahrkeit habe. Dein Heyland sagt, und die Reguln des Christenthums erfordern es auch, daß du deine Feinde [18] lieben solt; Wie viel mehr hastu nicht Ursach deine Wohlthäter lieb und werth zu halten, fürnemlich diejenigen, welche für dein zeitliches und ewiges Wohlergehen sorgen, Ja wie schöne nimstu nicht die Liebe gegen dich selbst in acht? Denn, wie kan sich der lieben, welcher sein bestes verhindert; Welcher mit seiner Undanckbarkeit so viel ausrichtet, daß seine Lehrer ihr Amt mit Seufzen thun müßen, welches verursacht, daß er der Verheißung, welche das 4te Geboth mit sich bringet, verlustig wird, und sich des ewigen Fluchs und Unsegens theilhaftig machet. Was meinestu wo von Kanstu dich einen größern Vortheil versprechen; Wenn du Danckbarkeit ausübest, oder wenn deine Lehrer deine verfluchte Undanckbarkeit klagen müßen; Sonst pflegt man zu sagen: Liebe erwirbt Liebe.

Mir deucht dieses habe seine vollkommene Richtigkeit. Denn, wenn du voraus sehest, wie eines jeden Menschen Gemüth von Natur beschaffen sey, so kanstu auch leicht schießen, daß ein gut-thätiges Gemüth, liebet demjenigen Wohlthaten, Liebe und Güte erzeuget, von welchen es gewiß versichert ist, daß es gut angeleget wird. Hingegen soll ein Wohlthätiges Gemüth dich undanck-bahren und gottlosen Nero, etwas gutes erweisen, so fällt ihm gleich ein was Cicero mit Ennio sagt: Benefacta male locata male facta sunt putanda. Und da kanstu leicht draus abnehmen, wie unvernünftig du mit dir selbst umgehst. Bleibe nur jezo bey denen Wohlthaten stehen, welche du deinen Lehrern zu dancken hast, und überlege mahl in deinem Gemüthe, wie es aus-sehen würde wenn solche wegfallen sollten. Ich frage dich einmahl, wie würde es mit dir stehen? Was würdest du seyn ohne Beßerung deines Verstandes und Willens, da du von Natur gantz corrupt und verdorben bist. Dein Verstand ist einem Bogen Papiere gleich, auf welchen nichts geschrieben stehet, sondern noch gantz ledig und leer ist; soll er nun mit guten Künsten,

Sprachen und Wissenschaften vollgefüllet werden, so muß es nechst Gott, durch den Fleiß und Bemühung, deiner getreuen Lehrer geschehen. Ist das nicht der größten Dankbarkeit werth? Wie viel großer Fleiß, Mühe und Arbeit gehöret nicht dazu? Soltestu nun ein solches mühsames Amt, da sie bisweilen Augiae Stall auszumisten haben, mit deiner Undanckbarkeit noch verdrießlicher und beschwerlicher machen. Soltestu sie nicht vielmehr durch ein dankbares Gemüthe ani-miren damit ihr saurer Schweiß doch noch auf einige Art versüßet würde. Wie kann es aber geschehen, wenn sie sehen, daß ihnen ihre schwere Schul-Arbeit mit lauter Undanck belohnet wird. Thun sie doch auch alle Ihr möglichstes den Grund zu deinen Zeitlichen und ewigen Wohl zu legen. Soltestu solches nicht erkennen? Soltestu nicht auf alle nur ersinnliche Art und Weise dein dankbares Gemüthe zeigen. Zur Danckbarkeit gehöret sonsten, daß man zu verstehen gebe, wie lieb, wie angenehm, uns die erwiesene Wohlthaten seyn, ich muß meinen Wohlthäter nicht in Ungewißheit laßen, ob ich mir was aus der Wohlthat mache, oder nicht, ich muß viel-mehr zeigen, wie bereitwillig ich sey, wenn es möglich die Wohlthaten zu vergelten. Hieraus folget nun nothwendig, daß der Danckbare sein Gemüthe, wo nicht in der That doch in Worten und Geberden an den Tag legen müsse. Jedoch der Wille ist nicht einmahl bey dir, vielweniger die That. Du wirfst alle genoßene Wohlthaten in die Tiefe des Meeres der Vergeßenheit. Du erkennest sie so wenig, alß wenig du bedacht bist sie zu vergelten. Ja was das schlimmste? Du beleidigest deine Praeceptores noch wohl dazu, auf eine unerlaubte höchst sündliche Art und Weyse. Wo du es ja noch nicht so grob machest oder nicht machen darfst, wie die gottlosen Schüler des Johann Scotus und Cassianus, welche ihre Praeceptores gar mit Meßern und [19] Griffeln zu Tode gestochen, so haben deine Lehrmeister doch Uhrsach, oft mehr über dich zu klagen, als Plato über seinen Schüler den Aristoteles, den er pflaget ein Füllen zu nennen, alß dessen Art, wenn es sich von der Mutter satt gesogen, hernach mit Fersen in sie zu schlagen. Ists nicht wahr? Kanstu es auch leugnen? Machestu es wohl anders? Warum schweigstu denn? Ich will dich noch mehr überzeugen, wo du so boshaftig seyn wilt, und es leugnen will. Ach siehestu nicht, wo und in was vor einer Versammlung du bist; unter was vor einem Dache du stehest. Hier! hier, unter der höflichen Musen-Schaar, läßest du dich blicken, der du deine getreue Lehrer mit Undanck, mit Lästern, Berichten, Tadeln, Verfolgung, belohnest. Wie schwer wirstu es nicht zu verantworten haben. In der Jugend fängst du schon an, den Grund zu deiner Unglückseligkeit zu legen. Deine Undanckbarkeit wird dir dein Lebelang ein beißender Wurm in deinen Gewißen seyn. Da du denn erst zurücker denken wirst: Was hab' ich gethan? Was hab' ich begangen? Da geschichts alsdenn im Alter, daß so viele klagen müßen, über die Sünden ihrer Jugend, Wenn alßdann das Gewißen recht aufwachtet? O! du Thore und Narre, ist dir der Wille Gottes nicht beßer belehret. Weißestu nicht, daß du deine Schul-Lehrer, lieb und wehrt halten, und ihnen dienen mußst. Soll ich dir ein Exempel sagen von einem Undanckbaren Menschen, welcher von gleichem Schrott und Korn, und mit den du, daß ich so rede, über einen Leisten geschlagen bist, so erinnere dich einmahl des Neronis, mit welchen Nahmen ich dich schon etlichemahl beleget habe. Dieser hatte auch einen recht getreuen, fleißigen, gelehrten, und aufrichtigen Praeceptor den Seneca. Jedoch als er seinen Lehrling den Nero nun aus der Dummheit herausgerißen, alß er ihn in Sprachen und Künsten unterrichtet, und alle das äußerste be-wiesen ihn geschickt zu machen; Was kriegte er zum Lohne? Nero war römischer Kayser, machte er ihn etwa zu seinen hohen Staats-Ministre? Beschenkte er ihn etwa mit einem, einen Kayser anständigen Geschencke? Was gab er ihm zum Lohne? Ach! in den Tod mußte er gehen, er ließ ihm zur Danckbarkeit die Adern öfnen, und also muste er seinen Geist aufgeben. O! teuflische Undanckbarkeit. Warum hastu

nicht mit Alexandern erwegen können, wie viel du deinem Praeceptor schuldig seyst? Wie viel du ihn zu dancken? Was hastu nun du schandbahrer Nero von deiner gottlosen Undanckbarkeit? Einen ewigen Schimpf, eine ewige Blame wirst du behalten. Wenn diese beyde unterschiedene Monarchen im Reiche der Todten eine Zusammenkunft halten solten, der Weltberühmte Alexander, würde den tollen Nero wegen seiner recht teuflischen Undanckbarkeit nicht wenig carpiren. Was meinestu aber wenn er anjezo auftreten solte, und dir deine Undanckbarkeit vorhalten, wie würden die Worte klingen? Ich bin versichert, er würde kein Blat vor die Mund nehmen, bevorab da du gar zu vernünftig bist. Weiß doch ein tummes Vieh z. E. ein Hund, daß es den, der ihn ernehret, gehorchen und dancken müße, welches er auch durch seine Geberden, Minen und liebkosendes Weesen gnug zu erkennen giebt; Wie vielmehr ist es nun ein vernünftiger Mensch schuldig, wie du doch auch wohl seyn wilt, der von seinem Lehr-Meister so viele geistliche und unvergängliche Wohlthaten geneußet. Ein Geber leiblicher Gaben sorget nur vor deine Zeitliche Glückseeligkeit, allein deine Lehrer besorgen dein ewiges, und zugleich leibliches Wohl. Auch, der du schon weiter gekommen, erkennestu den sauren Schweiß deiner getreuen Lehr-Meister mit ergebenster Danckbarkeit. Bistu nicht froh, daß du aus einem unvernünftigen ein vernünftiger Mensch geworden bist? Jener Vater sahe es wohl ein, was ein redlicher Lehr-Meister an seinem Untergebenen thun könnte, und annenhero übergab er seinen [20] Sohn Aufsicht eines Praeceptoris mit folgenden Worten: Trado Tibi belluam, ut reddas mihi hominem.

Soltestu nicht dein Lebelang an die Arbeit deiner Lehrer, welche dich von Jugend auf unterrichtet haben, gedencken. Soltestu nicht an deinen Vorigen Zustand zurück gedenken, und mit Horatio von Priapo ausrufen:

Olim truncus eram ficulnus inutile lignum.

Der Lehrer hat deine stammelnde Zunge gleichsam gelöset, und du brauchst sie ihm zu verunglimpfen; Deinen Verstand hat er durch göttliche Gnaden Krafft erhellet, und verbessert, und du wendest ihn jetzt an denselben damit zu berichten; Er hat dir gleichsam die Augen geöffnet, und da du nun kaum sehen gelemet, siehestu mit deinen blinzenden Augen ihn kaum über die Achseln an; Er hat dich gelehret, auf den Wege der zum Leben führet, einherzutreten, und nun möchtest du ihn wohl unter deine Füße treten. Zum wenigsten schlägestu, wie ein muthiges Füllen hinter dir aus. Ach bedencke doch wie schändlich, wie gottloß, und wie teuflisch es sey: Wohlthaten annehmen und sie nicht erkennen. Improbus est homo qui beneficium scit sumere et reddere nescit.

Meinestu ich thue dir zu viel, wenn ich sage: teuflisch? Ich will dir des alten Kirchen-Lehrers Augustini Worte vor die Augen legen, daraus wirstu sehen, daß ich nicht der erste bin, der deine Gottlosigkeit mit solchen Characters beehre, sie lauten aber also:

Reddere bonum pro bono est humanum;

Reddere malum pro bono est diabolicum,

ist das nicht eben das? Ja weißestu auch wohl daß unter deinen Laster alle Gottlosigkeit verborgen lieget, hastu dannenhero wohl gehöret, was schon die Alten gesagt haben:

Ingratum si dixeris omnia dixeris,

Undanck ist aller Laster Gang.

Ach solte man nicht billig vor dich erschrecken, und einen Abscheu vor dir tragen. Wie sehr

haben nicht schon kluge Heyden sich vor der Abscheulichkeit dieses Lasters gehütet; und sich auf alle Art und Weise bestrebet, damit sie nicht den verruchten Nahmen eines Undanckbahren möchten davon tragen. Damit ich aber nichts ohne Grund, dich nur zu überführen herbey bringen möge, so sey so gütig und beschau die Schriften des Cicero, so wirst du in denselben finden, wie viel er aus der Danckbarkeit mache. Ich will dir nur einen Ort aus der Orat. pro Cnejo Plancio vor die Augen legen, daraus du abnehmen wirst, wie sehr er sich der Danckbarkeit befließen. Er spricht aber also: Etenim, Judices, cum omnibus virtutibus me affectum esse cupiam, tamen nihil est, quod mallet, quam me et gratum esse et videri. Hingegen was ist schändlicher als die Undanckbarkeit des Pomponius Laenas, welcher eben den Cicero, der ihm doch erst vom Tode errettet, zum Tode gebracht. Ingleichen die Undanckbarkeit des letzten Königes in Egypten, welcher eben den großen Pompejum hat hinrichten lassen, der doch vorher dieses Königs Vater bey der Crone erhalten. Wird ihre Gottlosigkeit auch aus denen Geschichten ausgelöscht werden? Werden sie nicht den üblen Nachruhm behalten müssen? Steht es gut, wenn Cicero (Orat. pro Roscio) ausruffen muß: O! Ingrati Argivi, inanes Graji immemores beneficii. Mir deucht ein jeder wird bey sich selbst gedacht haben: Bistu auch deren einer. Dannenhero ruffe ich auch dich zu: O! ingratus Cuculus, immemor Dei ac Praeceptoris beneficiorum. Wohl! [21] wenn du anbey die Worte eines hochehrleuchteten Paulus zu einer Ermahnung annimmst, welche er alle und jeden Christen zu beobachten vorgeleget. Wenn er sich hören laßt: Saget Danck allezeit für alles. Und an einem andern Orte: Seyd danckbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. Hier hörestu daß es dein Heyland haben will. Deine Pflicht erfordert. Es ist dir auch heylsam und ersprießlich. Denn, sagt Cicero schon: Immemorem beneficii omnes oderunt, so kanstu dir unter Christen ein solches noch eher versprechen, wenn du erwegest, wie die Christen von den wahren und falschen, viel bester unterrichtet sind, alß die blinden Heyden, welche alles aus der bloßen Vernunft beurtheilen müssen, dennoch haben sie sehr wohl eingesehen, was die Undanckbarkeit vor ein abscheuliches Laster sey. Ein heydnischer Keyser Gordianus III war von großer Einsicht, von mehrer Erkäntheit, denn seinen gewesenen Praeceptorem den Trimificles, ehrete er so hoch, daß er ihn gar zu seinen Schwieger-Vater erwehlete. Kayser Gratianus hat den Ausonius der ihn informirt hatte zum Burge-Meister in Rom gemacht. Die gantze Natur spricht dir gleichsam ins Angesichte und hat einen Abscheu vor dir. Und was hat nicht ehemahls dieses Laster schon angerichtet? Um der Un-danckbahrkeit willen verlohren ehemals die Spartaner eine trefliche Schlacht, und zwar gegen eine kleine Mannschaft, ja die ganze schöne Stadt Sparta wurde ruiniret von denen Thebanern. Die Athenienser haben öfters erfahren müssen, was die schnöde Undanckbarkeit vor schlimme Folgen nach sich ziehen könne; und das alle Rom hat öfters ihre Undanckbarkeit so sie gegen wohlverdiente Männer ausgeübet genugsam beseuffen müssen. Zugeschweigen was die Kinder Israel mit ihrer Undanckbarkeit verdienen. O! ich wünschte, daß ich Demosthenes Zunge, und Ciceronis Beredsamkeit besäße, so wolte ich nicht ablaßen, dir deine Bosheit aufzudecken, deine Gottlosigkeit zu wiederlegen, und wieder das entsetzliche Laster der Undanckbarkeit einen Eckel zu veruhrsachen. Allein ich glaube, wenn Cicero und Demosthenes selbst aufträten, sie würden dich nicht auf andere Gedancken bringen. Was soll ich dannenhero ferner reden? Ich sehe deine Stirn bleibt unbewegt stehen. Dein Gesichte komt mir noch eben so verwegen vor, alß wenn ich noch nichts gesagt hätte. Deine Farbe bleibt noch vor wie nach. Ich vernehme, je mehr ich mich befleißige, dir dein Undanckbahres Weesen vor die Augen zu mahlen, je dreister siehestu mich an. Du erschrickest nicht vor der greulichen Strafe, welche du einmahl zu gewarten hast. Verlangestu ich soll mit dir

noch deutlicher reden? so mercke: Diejenige Erde, welche dir allerley Gutes zu deiner Nahrung hervorbringet, redet wieder dich. Ach! Himmel und Erde, wie könnet ihr ferner ansehen, wie ihr beleidiget werdet. Wollt ihr nicht eure Rache gegen euren Beleidiger sehen lassen. Ihr Berge wie könnt ihr so veste stehen, daß ihr nicht über ihn fallet und ihn bedeckt. Erde wie bistu du so geduldig, daß du den trägest und duldest, der deine Gaben die du auf den Befehl des HErrn hervorbringest mit Füßen tritt. Jedoch fahre nur fort, Undankbahrer Gast, der HErr wird Rächer seyn über das alles. Er wird dir es vergelten. Es wird dir alles auf deinen Kopf kommen; Wenn du dir nicht wilt sagen noch rathen lassen; wenn du noch länger ein κωφὸν πρόσωπον seyn wilt. Bedenckest du nicht, was Syrach von einen solchen undanckbaren Vogel, wie du bist, vor ein Urtheil fället? Höre! Er spricht: Den bösen Buben die nicht dancken vor die Wohlthat wirds nimmermehr wohlgehen. Ja schreibe auch forn in dein Diarium, und mit güldenen Buchstaben in dein Hertz, die Worte, welche der Geist Gottes durch die geheiligte Feder eines erleuchteten Königs in Israhel in den weisen Sprüchen aufzeichnen laßen:

[22] Wer Gutes mit Bösen vergilt, von des Hause wird Böses nicht laßen. Diese Wände, in welchen du deinen greulichen Undanck bereits hast blicken laßen, werden wieder dich reden. Sie werden dir ins Angesicht sprechen. Sie hören wie viel Gutes deine getreue Praeceptores zu deinen Besten reden. Sie wißen wie viel Stunden nur in einen Jahre auf dich gewandt werden. Alle deine Commilitones werden aufstehen, ihre Stimme wieder dich erheben und dich aus ihrer Gesellschaft stoßen. Jedoch was ist dir du Undanckbarer Cuculus? Was horchstu ob sie reden werden? Warum verwunderstu dich über ihr Stillschweigen? Warum wartestu ihr Judicium über dich zu hören? Da sie dich in ihrer Gesellschaft leiden, kanstu es nur völlig ihrer Geduld und Hoffnung zuschreiben. Ja nicht allein diese deine Mitschüler, sondern auch deine getreue Lehrer, welche du keinesweges ihre Arbeit und Mühe nach Verdienst belohnen kanst, werden herzlich froh seyn, wenn sie deine gräßliche Undanckbarkeit abgeschaffet sehen, sie werden ihr mühsames Amt mit vielmehr Vergnüsamkeit verwalten. Mir deucht, wenn du undanckbahrer Vogel, unsre Schule erst wirst geräumt haben, so werden wir vielleicht in kurtzer Zeit sehen, was es unsrer gantzen Schule vor Vortheil stiften wird. Unsere Theureste Lehrer werden vielmehr Lust bekommen, uns in guten Künsten und Sprachen zu unterrichten. Ey! so bringet es denn dahin, daß ich meinen Endzweck erlange. Last uns mit gesamter Hand, und gleichsam eines Sinnes auf unsern Feind loß gehen, und das verfluchte Laster der Undanckbarkeit völlig aus unserer Schule verbannen. Ob du undanckbahrer Cuculus gleich so scheel stehest, so werden wir uns doch nicht dran kehren. Ich höre in meinen Ohren wie du gegen mich murrest. Ich mercke, du wilt mit jenen Egyptier sprechen: Wer hat dich zu einen Richter über mich gesetzt! Und du sprichst bey dir selbst: Wie könnte uns dieser weisen was recht ist. Ich weiß schon zum Voraus, daß ich mit dieser meiner Vorstellung nichts alß Haß und Undanck bey dir erlangen werde. Denn: Veritas odium parit sagt Terentius. Allein demohngeachtet sage ich nochmahls: Du undanckbahrer Gast, gehe fort, packe dich, eile.

Nun werdet ihr erlauben. Wertheste Commilitones, daß ich mich ein wenig zu Euch wende. Ihr habt bishero mit angehöret, wie ich den fürnehmlich in Schulen bekanten Vogel der Undanckbarkeit tractiret habe. Es ist gewiß kein Vogel Phoenix, welchen man kaum alle 1000 Jahr einmahl zu sehen bekommt, auch kein Paradies-Vogel, welchen unsere Augen selten beschauen können. Ich halte davor, wir dürfen nicht weit gehen, wir dürfen keine weite Reisen in entfernte Länder nach Asia, Africa, und America anstellen, ein wahres Contrefait von demselben zu sehen, sondern wir dürffen nur in unsern Ring-Mauern bleiben, und uns in diesem

Lehr-Saale ein wenig umsehen, so werden wir nicht allein vielleicht wahre Contrefaits, sondern auch wahrhafte Originale zu sehen bekommen. Denn war unter Zehnen, welche der Heyland von Aussatze befreyet, nur ein danckbahrer, was meinet ihr wenn wir eine Division anstelleten, und hernach die Subtraction auch also einrichteten; Was würde vor eine geringe Zahl herauskommen, derer die Danckbahre wären. Nur Schade! daß nicht die paar Worte welche Philippus Macedo einsmahls einen der undanckbahrsten Gäste mit einen glühenden Eisen vor der Stirn brennen ließ, vor eines jeden Undanckbahren Stirn zu lesen sind. Ich bin gewiß versichert, es würden viele mit gebrandtmarckter Stirne einhergehen. Indessen gehe ein Jeder in sich, er examinire sich und frage sich selbst: Bistu auch deren einer? Lasset es aber nicht dabey bewenden, sondern gebrauchet rechten Ernst dieses Laster gleich einen Gift und Pest zu fliehen, damit das Teutsche Sprich-wort: Undanck ist der Welt Lohn, nicht auch von Euch mit Wahrheit könne gesagt werden." U. s. w.

[23]

Anfang von J. W. L. Gleim's „Oratio in verba Virgilii: Labor improbus omnia vincit.“
(Frühestens im Herbst 1736, jedenfalls noch vor der oratio invectiva in ingratum.)

„Hoch- und Vielgeneigte Anwesende!

I. Exordium. Es darf sich Niemand wundern, daß der heydnische Poët Virgilius noch zu diesen Zeiten von denen Gelehrten mit großer Aufmercksamkeit gelesen werde, sintemahl dieser vortreffliche, und von der gütigen Natur, mit allen ihren Gaben reichlich versehene Mann in seinen Schriften, so viele sinnreiche Sententien, und nachdenckliche Sprüche hinterlaßen hat; und es solte einen fast schwer fallen, die beste darunter zu erwehlen, sintemahl eine der andern, als ein Stern der andern, an Glanz und Vortrefflichkeit gleichet. Dem allen aber sey wie ihm wolle, so gefället mir jetzt vor andern der herrliche Spruch des weisen Heyden, darin er die Arbeit und den Fleiß allen Sterblichen anpreiset; wenn er saget:

Labor improbus omnia vincit.

Welches ein teutscher Tichter bekantermaßen also übersetzt hat:

Lust und Liebe zum Dinge Macht alle Arbeit geringe.

II. Propositio. Nachdem es noch nicht gar lange, als in einer wohl elaborirten Rede¹⁵ bewiesen worden ist, daß Müßiggang viel böses nach sich ziehe, nachden bekannten Sprichwort: Otia dant vitia, so werden Dieselben nicht ungütig deuten, wenn ich mir dieses mahl vorgenommen habe, in einer kleinen und geringen Rede darzuthun, daß in Gegentheil Fleiß und Arbeit viele unerträglich geschiene Beschwerlichkeiten überwinde, wozu mir dann vorizo oben angeführte Worte dienen sollen. Ich bitte dannenhero nochmahlen, meine hochgeneigte Anwesende wollen mir Dero allerseits Wohlgewogenheit angedeyen lassen, und mir, als einen Anfänger in der Rede Kunst, zu gute halten, wenn in dieser geringen Rede weder ein beredter Weise noch tief sinniger Lohenstein nachgeahmet worden, da Ihnen diejenige Regul gar wohl bekannt ist, welche einen Anfänger und Lernenden bey seinen Fehlern und Versehen noch einiger-maßen entschuldiget, wenn es heißt: Qui nunquam male nunquam bene.

¹⁵ Von Immanuel Schütze. Sie ist gleichfalls aufbewahrt.

- Explicatio. Soll ich demnach meine Meynung von den eigentlichen Sinne dieser dem Golde und Perlen gleichenden Worte sagen, so gehet derselbe kürzlich dahin: Die Arbeit drückt zwar mit ihrer Beschwerlichkeit, die Schultern aller Sterblichen Menschen, und mache ihnen keine geringe Bekümmerniß, also daß es kein Wunder, daß sich so viele Liebhaber des schnöden Müßiggangs finden, welche dieselbe ärger als einen Gift und Pest fliehen, allein sie sey doch das einzige Mittel, und der einzige Weg, dadurch man zur Tugend und erwünschten Zweck gelangen könne; Ob man wohl nicht anders, alß durch saure Mühe, schwere Arbeit, und unverdroßnen Fleiß dahin kommen möge. Ob nun wohl die Arbeit, mit solchen rauhen und harten Weesen begleitet wird, daß wegen der beschwerlichen und mühsamen Umstände, womit dieselbe umgeben, solche allen Menschen nunmehr nach den verderbten Sünden-Fall unserer ersten Eltern, eine Last ist; so kehren sich doch diejenigen, welche nach Ehre und Tugend in der Welt streben, in keine Wege daran, sondern weil sie wissen, und aus der Erfahrung gelernet haben, daß man im Schweiß seines Angesichts sein Brod eße, wie der Befehl Gottes selbst lautet, ja weil ihnen nicht unbekannt, daß derjenige, welcher nicht arbeitet, auch nicht eßen soll, stehe, so übernehmen sie doch ohne alle Furcht und Bangigkeit auch die härteste und schwerste [24] Arbeit, und dauern darin so lange mit höchster Gedult aus, bis sie zu ihren Zweck und Ziel unter göttlichen Seegen glücklich gelanget sind. Wer weiß hingegen nicht, daß denenjenigen, welche die Arbeit gleich einer Schlange fliehen, ja nur beständig drauf studiren, wie sie dem sauren Schweiß entgehen mögen, den Müßiggang hingegen und der Faulheit Thür und Thor aufthun, der Ehren- und Tugend-Tempel je und alle Wege verschloßen sey, und solche Menschen ihnen und andern nur eine Last seyn. Warum wurde doch dorten den Knecht, der nur 1 Pfund von seinen Herrn bekommen, auch da- eine genommen, und dem gegeben, der 10 Pfd. hatte? Ohnzweiffel darum: Weil er sich nicht gehöriger Maaßen bestrebet, mit den ihn verliehenen wenigen zu wuchern, und durch unermüdeten Fleiß, daßelbe zu vermehren, sondern vielmehr die Faulheit zu lieben. Ey lieber! sage mir, wozu gebrauchet man doch einen Müßiggänger? Zu Nichts. Was erwirbet ein Müßiggänger? Nichts. Zu welcher Ehre und Würde wird ein Müßiggänger befodert? Gewislich zu Keiner. Stehet es denn nicht beßer ein arbeitsahmer Schweizer, alß in Faulheit und Müßiggang versoffener Scythe zu seyn? Ja sollte es wohl nicht vortheilhafter seyn, ein wenig Mühe, Fleiß und Arbeit in der Welt zu übernehmen, und mit Tugend, Ehre und Gütern becrönet zu werden, als bey Faulheit und Müßiggang, Schmach, Schande, Armuth und Dürftigkeit erdulden. Verlanget jemand dieses in einen sinnreichen Gedichte zu sehen, der erinnere sich, was der heydnische Fabul-Dichter Aesopus von einer Heuschrecke, und Ameise aufgezeichnet, und denen Faulen zur Erinnerung und Schande, denen Fleißigen aber zu Lobe hinterlaßen hat; Wie nemlich die faule Heuschrecke zur Winterszeit, zu einen Hauffen fleißiger Ameisen gekommen, und selbige gebethen, sie möchten ihr doch ein wenig Brods geben, damit sie ihren Hunger stillen, und sich den Tode entreißen könnte, welche aber dieser zur Antwort gegeben: Hastu im Sommer gepfiffen, so kanst du nun zur Winters-Zeit auf den Schnee und Eyse tanzen. Hiemit hat der fabulirende Heyde Zweifelsohne lehren wollen, daß bey Fleiß und Arbeit Brod und Nahrung, hingegen bei Müßiggang und
- III. Am-
plificatio.
α) molesto.
β) a contra-
rio.
γ) ab utili.
δ) a simili-
bus.

Faulheit Mangel und Dürftigkeit sey. Muste nicht dorten im Evangelio der verlorne Sohn darben, nachdem er seine von den noch lebenden Vater geerbte Güter, durch die versoffne Kehle gejaget, und liederlich durchgebracht hatte; Gewiß! hätte derselbe die klugen Worte unsers Poëten bey sich überleget, und anstatt des Faullenzens, Müßiggehens und liederlichen Lebens, die Arbeit geliebet, und durch Mühe und Fleiß seine empfangene Güter in guten Stande zu erhalten gesucht, es würde so weit nicht gekommen seyn, daß er sich um die Träber welche die Schweine fraßen hätte bekümmern dürfen, allein da er das Gegentheil von der Arbeit liebte, so muste er auch mit allen Müßiggängern erfahren, was der erleuchtete Paulus in seinen heiligen Schriften meldet, wenn er saget: So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht eßen." U. s. w.

Der Abdruck der vorstehenden Gleim'schen Arbeiten in Versen und in Prosa hat sich genau an die Handschriften gehalten und wir sind von keinem Buchstaben absichtlich abgewichen. Eine Ausnahme machten fast nur die wenigen hier vorkommenden Griechischen Wörter. Von ihnen und von einigen in Gleims Schularbeiten noch sonst befindlichen Griechischen Wörtern ist im Original beinahe keines richtig geschrieben, während er offenbar recht gute Kenntnisse im Lateinischen besaß. Dies führt uns zum Schlusse auf die Betrachtung, daß erst gerade mit dem genaueren Verständniß der Griechischen Sprache oder Literatur, welches Voß sich auf der Universität erwarb, Göthe in einem Wendepunkte seiner Entwicklung sich aneignete, Schiller wenigstens dem Resultate nach zu ergreifen suchte, die entscheidendere und allgemeinere Wirkung der classischen Studien auf die Deutsche Literatur begann. Erst die vollkommnere Kenntniß der Griechischen Literatur erschloß das rechte Verständniß der Form. Mit der Beibehaltung der antiken Versmaße im Deutschen feiert die Uebersetzungskunst sogleich ihre Triumphe, während sie früher kaum vorhanden war, und nur als Spielereien erscheinen nun noch die poëtischen Schulübungen, welche von der Anwendung derselben auf die Deutsche Litteratur noch keine Ahnung hatten.

Aus Gleim's Leben.¹⁶

Von Heinrich Pröhle.

Die große Literaturbewegung vom Ende des vorigen Jahrhunderts läßt sich in drei Dichterkreise zerlegen: in den Weimarschen, Göttinger und Halberstädter Kreis. Für den Weimarschen Kreis wird das Verständniß immer mehr auf jegliche Art eröffnet. Der Göttinger Kreis ist unserm Bewußtsein durch eine einzige übersichtliche Darstellung sehr nahe gerückt, während die Quellen bisher nicht überreich flossen.¹⁷ Für den Halberstädter Kreis gibt es in jeder Weise noch Lücken auszufüllen. Der Grund dieser bisherigen Vernachlässigung scheint darin zu liegen, daß der Schwerpunkt dieses Kreises gänzlich in Gleim's Persönlichkeit liegt, die Bedingungen und theilweise auch die unmittelbare Fortdauer der Wirkungen [193] dieser Persönlichkeit aber fast allzusehr auf localem Boden gesucht werden müssen, so daß zu seiner Würdigung sehr Vieles zu erwägen ist. Wird doch Gleim jetzt beschuldigt, daß er den Dom zu Halberstadt betrogen habe, um die deutschen Dichter unterstützen zu können, während der Sachverhalt im Wesentlichen nur der ist, daß er die Verpachtung der Domgüter leitete und bei Erneuerung der Pachtcontracte von den reichen Pächtern ansehnliche Summen für sich erhielt, was zwar nicht löblich war, jedoch auf einem bestimmten Herkommen beruhte, welches Jeder sich zu Nutze machte, obgleich nur der Eine Gleim den Gewinn so vorzüglich anzuwenden wußte. Gleim lebt in Halberstadt fort in seinen Stiftungen, unter denen der Preis für ein Gedicht zu Ehren des verstorbenen Domdechanten Spiegel die merkwürdigste ist. Im Frühlinge jedes Jahres fordert nämlich jetzt der Magistrat der Stadt Halberstadt die "vaterländischen Dichter" auf, ihn mit einigen Gedichten zu versehen, unter denen das Beste aus Gleimschen Mitteln durch zwei Friedrichsdor bezahlt und an Spiegel's Todestage, 22. Mai, vor seinem Begräbniß auf den Spiegelsbergen, dem beliebtesten Vergnügungsorte der Halberstädter, welchen er selbst geschaffen hat, von Kindern gesungen wird. Die wichtigste Bestimmung des Gleim'schen Testamentes aber bestand darin, daß eine Humanitätsschule in Halberstadt errichtet werden sollte. Herder, der durch seine Humanitätsbriefe den Gedanken angeregt haben mag, sollte die Ausführung leiten, war aber, als diese möglich wurde, selbst nicht mehr am Leben. Es wurde daher nach einer gleichfalls im Testamente enthaltenen Bestimmung die Einrichtung der Humanitätsanstalt zum Gegenstande einer Preisfrage gemacht. Die gekrönte Abhandlung sollte nun testamentarisch eine Norm geben. Zu Beurtheilern der Preisschriften ernannte Gleim sieben Gelehrte, darunter den Ephorus der Domschule, den Sagensammler Nachtigal (Otmar), in deren Hand, wie es sich zeigte, damit Alles gelegt war. Sie krönten nämlich eine Schrift von Koch, welche die Humanitätsschule mit dem Domgymnasium vereinigt wissen wollte. Damit erlangte

¹⁶ Westermann's Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte, 3. Band, Braunschweig 1858, S. 192 ff. Texterkennung 2021 mit Abbyy Finereader.

¹⁷ Seit dieses niedergeschrieben wurde, ist der Verfasser dieses Aufsatzes selbst von höchst achtbarer Seite, zunächst auf Veranlassung von Bürger's Leben, um die Herausgabe eines Briefwechsels ersucht worden, der unsre Detailkenntniß von dem Göttinger Kreise wesentlich aufhellen würde.

das Domgymnasium die Hauptansprüche aus die nicht durch Gleim allein, sondern auch von zweien seiner Brüder begründete Familienstiftung. So wurde die Humanitätsschule endlich als oberste Classe dem Domgymnasium aufgesetzt und zählt in der Regel etwa drei bis vier Zöglinge, welche als die anscheinend vorzüglichsten aus den Primanern ausgesondert und hauptsächlich von dem Director der Schule, jetzt Theodor Schmid, dem trefflichen Biographen von Johann Heinrich Voß und Herausgeber horazischer Episteln, unterrichtet werden. Man [194] erzählt jetzt, daß Gleim, der von den Schülern oft nicht begrüßt worden, durch die Errichtung der Humanitätsschule eine edle Rache an ihnen habe nehmen wollen. Zum lebenslänglichen Director der Humanitätsschule war von Gleim sein Neffe Körte ernannt und dieser bezog als solcher eine Pension — wenn wir nicht irren, tausend Thaler. Als zur westphälischen Zeit die Fideicommissen ausgehoben wurden, suchten die Erben das Gleim'sche Testament als Fideicommiß umzustoßen. Ihre Eingabe kam jedoch dem verstorbenen Augustin in Halberstadt zu Handen und dieser arbeitete zunächst selbst eine Abhandlung aus, worin er behauptete, daß das Gleim'sche[n] Testament kein Fideicommiß sei, weil dieses nur adlige Begründer haben dürfe und ein bürgerliches Fideicommiß nicht zu denken sei. Diese Auffassung siegte und wurde sodann einer juristischen Entgegnung zu Grunde gelegt.

Abgesehen von den localen Schwierigkeiten einer Würdigung Gleim's mochte auch darum die Beschäftigung mit ihm wenig lockend erscheinen, weil seine Bedeutung hauptsächlich auf dem frühen Beginn seiner Thätigkeit und aus Anregungen beruht, aber nicht in oft wiederholten augenscheinlich großen Wirkungen. Weil seine Production aus die unerquicklichste Art in die Breite ging, wurde vergessen, über welche Mittel er geboten hatte und dem Publicum wenigstens ist es jetzt nicht mehr zuzumuthen, daß es sich aus den sieben Bänden seiner fast nur lyrische Ergüsse enthaltenden sämtlichen Werke die, wenn ich die Zahl im Augenblicke richtig schätze, fünfzig bis hundert noch immer lesenswerthen Gedichte Heraussucht, welche das literarische Resultat seines Lebens sind. Ohnehin neigte sich Gleim ungebührlich zu einer gewissen Verschwommenheit und der Herausgeber seiner Werke, anstatt grade das Charaktervollere noch möglichst hervorzuheben, begünstigte, vielleicht von falschen ästhetischen Vorstellungen geleitet, grade das Molluskenartige in Gleim's Wesen. Gewiß hat er viel Unnützes in Gleim's Werke aufgenommen, aber was er ausgelassen hat, sollte nicht immer fehlen und schon aus diesem Grunde würde Gervinus im Rechte sein, wenn er darauf aufmerksam macht, daß man zu einer umfassenderen Darstellung von Gleim's literarischer Thätigkeit aus die Originalausgaben zurückgehen muß. Diese aber sind, wie Gervinus gleichfalls schon bemerkt, zum Theil sehr selten geworden: in der mit dem Dom vereinigten Gleim'schen Bibliothek findet sich jetzt fast gar nichts mehr davon. Gleim gab, in späterer Zeit wenigstens, das Meiste im Selbstverlage heraus, um es dann zunächst in dem Freundeskreise zu vertheilen, den er sich zu seinem Publicum erweitert hatte. Einige solche Gleim'sche Schriftlager, die sich in der Grafschaft Wernigerode gefunden, haben mir selbst einen frischeren Eindruck von Gleim's Wirken verschafft. Soldatenlieder, patriotische, erotische und Gelegenheitsgedichte streute er bunt durch einander und die Fülle der letzteren kann zu seiner Charakteristik nicht unbenutzt gelassen werden. Die Freundschaft zweier, auch dem Dom zu Halberstadt Vorgesetzter adliger Häuser, Spiegel und Stolberg, brächte die Gelegenheitsdichterei zur höchsten Blüthe und bei Festen des Domes mußte Alles reimen, so daß die wirklich begabteren Dichter hier nur den höchsten Ausgangspunkt bilden. Aus das Domstift und die Protection seiner Spiegel und Stolberg hin, gab Clamer Schmidt den

beschwerlicheren Staatsdienst auf, und sie ließen ihn nicht im Stich. Man besang aber nicht nur die Grafen und Herrn des Domes, sondern die Mitglieder des engeren Dichterkreises wurden auch niemals fertig, sich gegenseitig anzusingen. Einer dieser Poeten spricht es selbst aus, daß es zwar weise sei, seinen Geburtstag zu verschweigen, aber noch weiser, ihn zu nennen und dadurch zu kleinen festlichen Huldigungen Anlaß zu geben. Gleim selbst verflachte sich hierbei so sehr, daß zuletzt die unparteiischeren Beobachter dieses Kreises allen Glauben an sein Talent verloren hatten. Indessen waren, wie schon erwähnt, von Gleim doch sehr bedeutende literarische Anregungen ausgegangen. Die Kriegslieder verlangen eine eigne Besprechung. Von seinen Romanzen wird bald die Rede sein. Schon hier aber wollen wir aus der Zahl seiner Verdienste folgendes herausgreifen. In dem für die Entwicklung der deutschen Literatur überaus wichtigen Jahre 1773, wo Bürger's Leonore entstand, veröffentlichte Gleim zu einem wohlthätigen Zwecke auf fünf Bogen in Berlin: "Gedichte nach den Minnesingern, dem Kaiser Heinrich, dem König Wenzel von Böhme, dem Markgrafen Otto von Brandenburg mit dem Pfeile, dem Herzoge von Anhalt, dem Herzoge Jo-hans von Brabant, dem Herzoge Heinrich von Pressela und andern." Bodmer und die Manesse'sche Sammlung gaben ihm Anregung und Quellen. Mit Benutzung seines Büchleins von den Minnesingern veröffentlichte Gleim dann noch 1779 "Gedichte von Walther von der Vogelweide." Seine Beschäftigung mit diesen Dingen zeigte, wie der Pulsschlag der nationalen Entwicklung durch seine Dichter-seele ging; sie muß, wenn auch die Bearbeitungen als solche wenig Werth haben, höher geschätzt werden, als sein Neffe Körte, der Herausgeber seiner Werke, sie schätzte, der unter den "Nachahmungen" im zweiten Bande von Gleim's Werken zu wenig und nicht mit glücklicher Wahl daraus mittheilt, ohnehin aber durch Weglassung der Vorrede der Minnesinger, der Dichternamen und der beigefügten [195] Originale jeden Eindruck von dem Eifer verwischt, mit dem Gleim nationale Muster für die damalige Literatur aufsuchen half und mit dem er außerdem für das Studium der älteren deutschen Literatur, die er schon 1764 in einer Anmerkung der petrarchischen Lieder empfohlen hatte, das Wort ergriff. Gleim stellte nämlich siebzehn, die ältere deutsche Literatur betreffende, Fragen an Akademien mit der lebhaft kund gegebenen Absicht, die germanistischen Studien zu beleben. Die erste Frage lautete, ob wir in jenen älteren Zeiten nicht vielleicht schon unsern Homer gehabt hätten? Eine andere: Was für Mittel sich fänden, die älteste deutsche Sprache zu lernen und zu studiren? Eine andere: Warum von Opitz bis auf Bodmer und Wideburg, und von diesen bis auf Lessing und Rambach die Aufmunterung zum Studiren des alten deutschen Geistes und Herzens bei deutschen Gelehrten so wenig Eingang gefunden? Eine andere: Warum die deutschen Kaiser und Könige seit den Zeiten der Minnesinger den vaterländischen Musen abgeneigt gewesen wären? Er wollte ferner wissen, wie es mit der Aufbewahrung dieser Geistesschätze in Stiftern und Klöstern stände, und damit auch ein echt Gleim'scher Einfall nicht fehle, so sollten die Mönchswissenschaften aus den Klöstern verbannt werden und die Mönche sich hauptsächlich mit vaterländischen Alterthümern und „schönen Wissenschaften" beschäftigen.

Wenden wir uns nach diesen allgemeinen Betrachtungen über den Dichter jetzt seinem Leben zu, von dem wir für jetzt nur die Jugend und das Mannesalter bis zum siebenjährigen Kriege in's Auge fassen. Der Name Gleim als Dichtername kommt mit Johann Wilhelm Ludwig Gleim nicht zum ersten Male vor. Es ist eine kleine Schrift vorhanden: "Joannis Gleimii carmina latina. E bibliotheca Stephanei [das ist des Doms zu Halberstadt] seorsim edita." Die Herausgabe wurde 1784 zu Halberstadt vom Rector Nathanael Fischer, einem eifrigen

Halberstädtischen Poeten, besorgt. Der lateinische Dichter war im siebzehnten Jahrhundert Prediger an der Blasiuskirche zu Braunschweig. — Johann Ludwig Gleim wurde geboren am 2. April 1719, am Sonntage Palmarum, Morgens vier Uhr im Zeichen der Jungfrauen zu Ermsleben an der Selke, wo sein Vater Obereinnehmer des Ermslebischen Kreises war. So viel wir wissen, stammte die Gleim'sche Familie aus Kurhessen, des Dichters Mutter aber aus dem Holländischen. Sie war eine gar fromme Frau und betete so oft für Mann und Kinder, daß ihre Knie ganz hart davon waren. Zu jener Zeit waren in Preußen alle Söhne geborene Soldaten, und so brachte auch dem Vater des Dichters ein Rittmeister (wie Körte erzählt, dem wir überhaupt hier vielfach folgen müssen) für seine sechs Söhne eines Tages die gewöhnlichen Pässe, wonach sie Cürassiere in dem zu Aschersleben in Garnison liegenden Regiment waren. Er legte seine Pässe auf den Tisch und ging davon. Doch sagte ihm der Vater des Dichters: „Sie sollen sie schon wieder abholen.“ Wirklich erreichte er durch einen augenblicklich an Friedrich Wilhelm I. gerichteten Brief, des Inhalts, daß er sechs Söhne habe, die er zu guten Bürgern des Vaterlandes erziehen wolle, was ihm nicht glücken könne, wenn sie zu früh den Soldatenstand in den Kopf bekämen, daß alle sechs Gleim vom Militär frei wurden und der Rittmeister den Befehl zur Zurücknahme der Pässe erhielt. Im zehnten Lebensjahre wurde Johann Wilhelm Ludwig, der Dichter, zum Pastor Clamer Zabel in Ober-Börnecke in Pension gethan. In seiner zu Wernigerode gehaltenen lateinischen Abschiedsrede nennt er Zabel einen sehr gelehrten Mann, der einige Jahre hindurch auf seinen Unterricht großen Fleiß verwendet habe.

Wie die benachbarte Stadt Halberstadt, jedoch im geringeren Maaße, erlebte auch die Stadt Wernigerode während des vorigen Jahrhunderts eine literarische Blüthenzeit, und auch in Wernigerode ist der Name Gleim von ihr unzertrennlich. Die spätere literarische Bedeutung von Wernigerode bestand wesentlich in dem Widerschein, den das Treiben der Halberstädter Nachbarn aus diese Stadt warf. Gleim's Schulzeit (1734—1738) fiel unter die Regierung des trefflichen Grafen Christian Ernst von Stolberg-Wernigerode, ein Umstand, der seine Entwicklung offenbar begünstigte. Das literarische Leben in Wernigerode lehnte sich damals noch ganz an das Lyceum an; gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hin (schon 1780 kam Johann Lorenz Benzler, ein treuer Freund Gleim's, als gräflicher Bibliothekar und Rath nach Wernigerode)¹⁸ mehr direct an das Schloß und etwa an die Bibliothek. Zu Gleim's Zeit war die Seele der Schule zu Wernigerode und somit auch des damaligen literarischen Lebens die Gelehrtenfamilie Schütze, oder wie sie sich früher genannt hatte: Sagittarius.

Als Rector fand Gleim 1734 in Wernigerode Eustasius Friedrich Schütze vor. 1688, am 13. April, war er zu Heina im Stolbergi-schen geboren, hatte zu Jena und Halle studirt und war 1713 Conrector, 1715 aber Rector des Lyceums geworden. Sein Sohn war Gottfried Schütze, geboren am 17. Mai 1719 zu Wernigerode (gestorben am 2. Juli 1784 als Professor des Gymnasiums zu Hamburg), [196] der als Schüler des Lyceums zu Gleim's vertrautesten Freunden gehörte. Er wurde nachmals ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Einst begleitete er Gleim in einem Carriol, dessen Pferd Gottfried lenkte, über Quedlinburg nach Ermsleben zu, als der Vater des Dichters im Sterben lag, was diesem selbst ursprünglich hatte verheimlicht werden sollen. Unweit Radisleben zerbrach ein Rad an dem zwei-rädrigen Wagen, und Wilhelm Gleim verließ den Begleiter, um gradeswegs aus den weißen Thurm von Ermsleben loszueilen. Als er

¹⁸ Benzler's Briefwechsel befindet sich jetzt größtentheils in meinen Händen.

gegen Abend erst in dem Dorfe Sinsleben ankam, hörte er zu Ermsleben die Glocken läuten und erfuhr, daß dies zum Begräbnisse des Obereinnehmers Gleim geschehe. Der Knabe lief, sah bald die Straße, dann sein Vaterhaus, eine Menge Volks und eine Menge Laternen, — lief und fand den Vater auf der Bahre stehend noch im Hause. Die Mutter umarmte ihn, er ging in die Kammer, weinte sich satt, weigerte sich standhaft in dem für ihn geöffneten Sarge die Leiche zu sehen und als dieser wieder zugeschlagen war, ging er ernsthaft nachdenkend und nicht mehr weinend hinter dem Leichenzuge her; zu Hause tröstete er die Mutter, die jedoch dem Vater bald folgte. Als Grund von seines Vaters Tode gibt Gleim selbst an, daß der Rittmeister, der die Soldatenpässe hatte zurücknehmen müssen, um sich an der Familie zu rächen, seinen Schwager auf eine Weise verfolgte, die dem Vater ein Gallenfieber zuzog, den Schwiegersohn aber gänzlich ruinirt haben würde, wenn nicht Friedrich der Große als damaliger Kronprinz ihm den vom Könige nicht zugestandenen Schutz gewährt hätte, indem er ihn zu seinem Pächter machte. Die Gleim'sche Familie trat dadurch zu dem Kronprinzen einigermaßen in geschäftliche Beziehung und man kann wohl annehmen, daß der Edelmuth des Kronprinzen hier zuerst den Keim der Liebe und Ehrfurcht in Gleim's Herz pflanzte, die später so viel zur Verherrlichung des großen Königs wirkten, wobei er zunächst ganz von einer rein persönlichen Hochschätzung für Friedrich ausging.

Bei Ermsleben aber sei auch noch eines etwas früheren Vorfalles gedacht. Als nämlich Gleim einmal die Osterferien dort zubrachte, ging er mit seinen Brüdern auf Besuch zu dem Prediger Limburg in Sinsleben. Die später von Gleim besungene Selke war damals so sehr angeschwollen, daß statt einer neuen steinernen Brücke, welche sie hinweggerissen hatte, ein Baum hingelegt worden war. Der Dichter faßte seinen jüngsten dreijährigen Bruder Franz bei der Hand, um ihn hinüberzuführen. Auf der Mitte des Baumes aber fiel er hinab, während das Kind glücklich auf's andere Ufer gelangte. Die jenseits des Wassers stehenden Brüder riefen: Wilhelm! Wilhelm! aber unaufhaltsam wurde er fortgerissen bis an einen in die Selke gestürzten Weidenbaum. Ein vorübergehender alter Mann wagte sich in den Strom, zog ihn als todt heraus und trug den Dichter zu dem Prediger Limburg in Sinsleben. Der Name des Braven ist nicht bekannt geworden.

Nachdem Eustasius Friedrich Schütze, welcher für den bedeutenderen der beiden Brüder gilt, 1738 als Professor der Theologie und erster Director des akademischen Gymnasiums nach Altona berufen war, wo er 1758 als Geistlicher und Assessor des Consistoriums starb, wurde sein Bruder, der bisherige Conrector am Lyceum, Heinrich Carl Schütze, geboren am 31. August 1700 zu Heina im Stolbergischen, gestorben erst 1779 zu Wernigerode, zum Rec-tor des Lyceums ernannt. Gleim wohnte in seinem Hause. Seine bekannteste Schrift sind seine „Vernunft- und schriftmäßigen Abhandlungen vom Aberglauben,“ die, wie es mit solchen Schriften aus der Aufklärungs-Periode der Fall zu sein pflegt, nicht durch die Bekämpfung des Aberglaubens, aber durch die gelegentliche, jedoch sehr sparsame Auffassung dieses oder jenes bestimmten damaligen Volksglaubens noch jetzt einigen Werth hat. Ein gewissenhafter Lehrer, ein fleißiger, für alles Gute warm empfindender, wenn gleich in mancher Beziehung pedantischer Mann war nächst dem Bruder er es hauptsächlich, der die geistige Blüthezeit von Wernigerode heraufführte, an der überhaupt die damaligen begabteren Schüler, welche sich mitunter in seiner Nähe wie auf einer Universität vorkommen mochten, thätigen Antheil nahmen. Dies beweisen die noch jetzt vorhandenen Folianten mit Abhandlungen und Gedichten damaliger Schüler, die er der Aufbewahrung für würdig hielt. Schütze's Geist ist über diese

ganzen Folianten ausgebreitet. Die Abhandlungen betreffen wissenschaftliche und moralische Gegenstände, welche dem Rector selbst besonders nahe lagen. Er hat selbst zu einem der Folianten, in denen die Reden gesammelt sind, eine lateinische Inschrift gemacht, worin er sagt, daß er auf ihre Verbesserung allen Fleiß verwandt habe, und nur insofern nicht für den Inhalt einstehen könne, als er bei seinem Mangel an Zeit sich nicht von der Richtigkeit der Abschriften zu überzeugen vermöge.

Die Gedichte enthalten nach seiner Anleitung Versuche in allen möglichen Formen. Die damals gültigen Muster der deutschen Poesie wurden von dem Rector in Ehren gehalten und er merkte nicht, wie seine Schüler, wenigstens Gleim, sie schon übertrafen. Noch mehr aber stand auch hier die französische Literatur in Ehren, von der Gleim in seiner lateinischen Abschiedsrede, worin er besonders [197] Molière rühmt, sagt, daß sie viele und große Geister erzeugt habe, welche fast in allen Gattungen der Poesie sich ausgezeichnet hätten.

Von Gleim wurde auf der Schule außer einem Gedicht auf seines Vaters Tod (1735) auch ein sehr künstliches, merkwürdiges Gedicht gedruckt, das schon eine außerordentliche Gewandtheit und Leichtigkeit in der Handhabung des Metrums zeigt, die ihn auch später charakterisirt, wiewgleich er leider später zu wenig für seine Ausbildung in der künstlerischen Form gethan hat. Bei dem Tode seines Mitschülers Randolf wurde ein ganzer kleiner Wernigerödischer Musenalmanach mit Schüler - Gedichten auf dessen Tod gedruckt. Gleim's Gedicht, das auf die traurige Lage des verwaisten Dichterknaben anzuspielden scheint, trägt gleichsam als Thema an den vier Seiten die schwermüthige Umschrift:

Bestelle bald dein Haus.

Der Seiger ist schon aus.

Wohl dem, deß Stunden-Glas nur erst ist ausgelaufen,

Ja, dessen Seele bei den auserwählten Haufen.

Gleim's eigentliches Leichencarmen, das er einen Bilderreim nennt, ist in der Form einer Sanduhr gedruckt und jede einzelne Zeile ist mit Sternen eingefaßt. Es lautet wie folgt:

Erwäget man die Zeit des Lebens wohl,
 Wie denn ein wahrer Christ ja billig soll,
 So gleicht dieselbige oft einer Uhr,
 Die da beständig läuft durch eine Spur,
 Sie läufet gar geschwinde aus;
 Also ist's auch mit unserm Leben.
 Es ist ein Kummer-volles Haus,
 Darinnen wir nur schweben
 In Furcht und Ungemach.
 Wohl! wenn der Tag
 Des Todes da,
 Und Jesu nah.
 Wohl dem, der so wie Du,
 Mein Freund, geht in die Ruh.
 Du hast erlangt.
 Womit man prangt
 Dort bei des Himmels Freuden,
 Wo weder Kreuz noch Leiden.
 Du stehest nun vor Andern schon
 Mit einer Kron' bekrönet
 Vor Gott, des Allerhöchsten, Thron,
 Wornach ein wahrer Christ sich sehnet.
 So ruhe denn, mein Freund, recht sanft und fein,
 Und schlafe wohl in Deinem Kämmerlein.
 Wir Hinterlass'ne warten, bis uns Gott
 Der Welt entreißt und aller Angst und Noth.

Wenn dies Gedicht, wie so viele spätere Gedichte Gleim's Empfindungen der Freundschaft, diesmal auf eine nicht gemeine Weise ausspricht, so offenbaren auch seine prosaischen Schul-Arbeiten ganz jene Wärme und jenen Ungestüm edler Empfindungen, der ihn später auszeichnete. Noch auffallender aber zeigten sich die Keime von Gleim's späterem Wesen schon in einem Lobgedichte auf Rüdiger und Reinhart, die sich, nachdem er verwaist war, [197] seiner besonders angenommen hatten und deren stets unverdrossene Gönnerschaft er wahrscheinlich

durch einen an sie gerichteten Brief erworben hatte. Nachdem Gleim seine lateinische Abschiedsrede zu Wernigerode am elften November 1738 gehalten, trat er nämlich noch mit dem in Alexandrinern abgefaßten Gedicht auf, welches einen jener Folianten eröffnet, wo es dreizehn Seiten füllt und folgende Ueberschrift trägt: „Lob- und Dank-Rede, welche bey seinem Abzuge auf die hällische (sic) Universität den 11. November 1738 gleich nach gehaltener lateinischer Abschiedsrede recitirt Johann Wilhelm Ludwig Gleim, bürtig von Ermsleben im Halberstädtischen.“ Das Gedicht ist darum so merkwürdig, weil es zeigt, wie bei Gleim durch die Hülfe, deren er selbst als Schüler bedürftig war, die Vorstellung von einem Mäcenatenthum sich bildete, nach dessen Grundsätzen er später planmäßig handelte, so daß er als Mann mit vollen Händen zurückgab, was ihm als Knaben Gutes geschehen war. Das Ganze ist ein für Gleim's Biographie und Charakteristik außerordentlich wichtiges Lehrgedicht. Namentlich mit Hinweisung auf das classische Alterthum wird darin etwas oberflächlich, wie es in einem Gedichte nicht anders sein kann, der Gedanke ausgeführt, daß die Musen des Schutzes bedürfen und daß nur auf diese Weise eine Blüthezeit der Wissenschaften und Künste erzeugt werden könne, welche sich jedoch der Erfahrung nach nichts weniger als undankbar zu zeigen pflegten.¹⁹

Die Undankbarkeit zumal gegen Lehrer machte Gleim auch zum Gegenstande einer eigenen Rede. Vielleicht hat der Rector Schütze den Ungestüm des Gleim'schen Edelmuthes, welchem nachzuhelfen er hier schwerlich nöthig hatte, benutzt, um einmal undankbaren Schülern den Text lesen zu lassen. Die betreffende deutsche Rede ist überschrieben: „Oratio in ingratum“ und sechsunddreißig Folioseiten stark. Sie schließt mit dem Wunsche, daß man von der Undankbarkeit auf dem Lyceum möge sagen können: abiit, excessit, evasit, erupit.

Es war nun nicht zu verwundern, wenn sich ein an Gleim bei so viel vorzüglichen Eigenschaften nicht ungerechtfertigtes Selbstgefühl schon damals zeigte. Er gab davon vor seinem Abgange von Wernigerode einen auffallenden Beweis. Einer seiner Lehrer hatte die wunderliche Grille, keinen seiner Schüler ungeschlagen zu entlassen. Gleim's lebhaftes [198] Ehrgefühl hatte ihn daher zu einem wahrhaft musterhaften Betragen in den Stunden dieses Lehrers veranlaßt. Dennoch trat am Ende seiner Schuljahre durch falsche Aussagen einiger Mitschüler einmal der Fall ein, daß der Lehrer sich triumphirend mit seinem Scepter zur Züchtigung anschickte. Allein Gleim entsprang und fand Schutz bei seinem mächtigen Gönner, dem Geheimrath Reinhart, den er mit Rüdiger in dem Abschiedsgedichte besang. Dieser ließ die Angelegenheit förmlich untersuchen und da dem Jünglinge nichts zur Last gelegt werden konnte, so brauchte er auf Reinhardt's Befehl an den Schulstunden nicht mehr Theil zu nehmen, ja sein Gönner schenkte ihm einen Degen, den er noch vor der Abreise zur Universität vor den Augen seines Lehrers tragen durfte. Gleim spielte daher während des noch übrigen Vierteljahres in Wernigerode eine fast große Rolle und triumphirte wie ein Fahnenträger der jungen Literatur.

Trotz aller Freundschaft und Liebe für seinen Schüler versäumte aber der ehrliche Rector Schütze nicht, ihn zur Bescheidenheit zu ermahnen und ihn für diese Ueberhebung zu strafen,

¹⁹ Dieses Gedicht findet man vollständig, andre Gleim'sche Schularbeiten zum Theil nur im Auszuge mitgetheilt in meiner Schrift: „Gleim auf der Schule. Aus dem Programm der Louisestädtschen Realschule. Berlin 1857. Gebauer'sche Buchhandlung.“ Die Schrift ist wesentlich eine Zusammenstellung von Aktenstücken zu dem vorliegenden Aufsätze.

denn höchst wahrscheinlich war es nur eine ihm auferlegte Buße, daß der schon mit dem Degen einherstolzirende Dichter bei seinem Abgange zur Universität eine sechsundzwanzig Folioseiten füllende, zum Theil vielleicht ihm octroyirte Rede über den Weisheitsdünkel (*oratio valedictoria de δοκητισοφία sive eruditiono imaginaria*) hielt, welcher einem sonst gut gearteten Talente mehr Schaden thue, wie dem Odysseus der Becher der Circe und der Gesang der Sirenen. Während Gleim's prosaische Schularbeiten sonst in ihrer sprunghaften Art wenig Lob verdienen, wie er denn auch später nur als Dichter aufgetreten ist, so deutet das gegen den Weisheitsdünkel aufgefahrene wohlgeordnete Geschütz unverkennbar auf einen philosophischen Schützen hin, der besonders die Schwächen der Jugend kannte und in der Pädagogik wohl erfahren war. Klagt doch Gleim in dieser Rede sogar, daß er wohl auch unter seinen Mitschülern solche auffinden könnte, welche sich für weiser hielten als ihre Lehrer. Auch schrieb der Rector dem Schüler ein Stammbuchblatt, von dem schon Körte weiß, und das unter andern folgenden Bibelvers enthält: „So spricht der Herr Zebaoth: die Fasten des vierten, fünften, siebten und zehnten Monats sollen dem Hause Juda zur Freude und Wonne und zu fröhlichen Jahres-festen werden, — allein liebet Wahrheit und Frieden.“ Ob nun damit der brave Mann wirklich, außer auf den stolzen Degen des Jünglings, der drei Jahre lang sein Hausgenosse gewesen war, auch auf seine eigene, Schütze's, Dürftigkeit anspielen wollte, wie Körte meint, lasten wir dahin gestellt sein: vielleicht geschah es aber von Gleim selbst mit Hindeutung auf dies Stammbuchblatt, daß er seinem Rector in dessen letzten Lebensjahren, wie Körte schreibt, „oft ein Faß Wein in die Schulstube geschickt, und ihm die Fasten in Feste verwandelt, auf daß auch an seinem Theil die Worte des Propheten erfüllt würden.“

Schön und rührend ist der eigentliche Abschied, den Gleim in jener lateinischen Rede nimmt, nachdem er die bittere Pille über den Weisheitsdünkel verschluckt hat; man sieht hier recht das edle kindliche Herz, dessen Wärme bei ihm noch im höchsten Alter nicht erkaltete. „Es blühe auch,“ heißt es unter Anderm, „unter göttlichem Schutze das ruhmreiche Haus der Grafen Stolberg. Insonderheit segne Gottes Güte den regierenden Grafen Christian Ernst, damit er Vielen helfe, Allen wohlthue und, was grade mir besonders am Herzen liegt, wie er thut, das Studium der Wissenschaften immer begünstige und sein Name der Unsterblichkeit angehören möge.“

Der Ephorus des Lyceums, Gutjahr, wird nicht vergessen. Der Rector Schütze soll als Gegengabe für seine Wohlthaten so viel Dank haben, als beim ersten Froste im Herbst Blätter zur Erde fallen, und auch seines nicht mehr in Wernigerode anwesenden *dominus frater* wird gedacht. „Lebewohl,“ ruft Gleim dem Rector zu, „geliebter Lehrer, lebewohl und höre nicht auf, mich zu lieben.“ Dann wendet er sich an alle Uebrigen und ruft, wie einer der sich nicht loßzureißen vermag: „Lebt wohl am Leibe, lebt wohl an der Seele, und haltet mich nicht für unwürdig Eurer Gunst und Eurer Liebe. Lebt wohl alle Ihr Guten! Lebt wohl, sage ich, lange Zeit hindurch und glücklich!“

So konnte man denn von Gleim's Aufenthalt in Wernigerode, namentlich mit Rücksicht aus das Lobgedicht für Rüdiger und Reinhart gewiß sagen, was Goethe im Tasso sagt:

„Denn es ist vortheilhaft den Genius
Bewirthen; gibst Du ihm ein Gastgeschenk,

So läßt er Dir ein größeres zurück."

Gleim ging im Frühjahr 1738 auf die Universität Halle, wo er sehr dürftig von etwa sechzig Thalern jährlicher Einnahme lebte. Aus der Zeit seines dortigen Aufenthaltes, wo er mit Götz und Rudnik studierte, stammte seine Freundschaft mit Uz; er hielt mit diesem und Andern zur Bodmer'schen Schule. Auch späterhin, als er schon eine Geltung in der Literatur hatte, begünstigte er die aufstrebende schweizerische Richtung, und vermittelte den Druck von Streitschriften, wenn er sich auch, da er selbst jeder literarischen Fehde aus dem Wege ging, und nicht ohne Grund den härtesten Angriffen aus seine Person durch Antworten [199] nur eine größere Verbreitung zu geben glaubte, nicht unmittelbar einmischte, und mit Gottsched mehr als billig in gutem Vernehmen erhielt. — Schon 1740 (was zur Erklärung einer gewissen Oberflächlichkeit bei Gleim nicht unwichtig ist, da damit seine Universitätsstudien wohl kaum als völlig beendet betrachtet werden können) wurde er dänischer Secretär. Allein der besungene wernigerödische Gönner, der ihm den stolzen Degen geschenkt hatte, und dem er nun beigegeben war, Reinhart, starb damals in Folge von Händeln mit einem Herrn von Rössing. Gleim ging daher, ohne jene Stelle angetreten zu haben, nach Berlin, dann nach Potsdam als Hauslehrer des Obersten von Schulz, welcher die Königliche Leibgarde befehligte. Sodann trat er in die Dienste des menschenfreundlichen Prinzen Wilhelm, Sohnes des Markgrafen von Schwedt. Damals war es, wo er einen im Duell tödtlich verwundeten Officier besuchte, ihm Bücher brachte, Gedichte vorlas und ihm das Leben rettete durch ein gewisses scherzhaftes Lied, welches den preußischen Officier so zum Lachen nöthigte, daß eine Pulsader aufsprang. Der kranke preußische Officier aber war Niemand anders als der nachmalige Sänger des Frühlings, Ewald von Kleist. Gleim sagte später von seiner Muse: Keinen Cäsar, aber einen Kleist habe sie ihm ersungen. Kleist, Hirzel und Gleim bildeten von nun an in Potsdam ein Kleeblatt. Wer Potsdam kennt mit seiner nachdenklichen Sülle, und dabei mit dem charakteristisch ausgeprägten Royalismus seines ganzen Wesens, kann nicht bezweifeln, daß Gleim's Aufenthalt daselbst auf die Bildung seiner politischen Poesie von Einfluß gewesen ist.²⁰

Im Jahre 1744, wo Friedrich der Große seinen zweiten schlesischen Krieg führte, erhielt Prinz Wilhelm Befehl zum Marsche. Gleim sollte zu Hause bleiben, doch erlangte der nachmalige „preußische Grenadier“ durch ein Gesuch das Gegentheil. Er zog also in seiner Stellung mit zu Felde, und auf dem weißen Berge bei Prag kochte er seinem Kleist in einem Brattiegel eine Suppe aus Commis-brot, Wasser und ein wenig Butter. Eines Tages aber kam der Prinz in das Zelt des Geheimschreibers, und befahl ihm, ihn zu begleiten. Sie waren im Gefolge des Königs, als dieser aus dem Lager ging, den Feind zu beobachten, der Prinz aber, der nahe hinter dem Könige stand, wurde von einer sechs-pfündigen Kanonenkugel an der Schläfe berührt, und war todt. Vergebens suchten darauf im Zelte des Schreibers die Brüder des Königs, diesen zu trösten. Er holte den Leichnam seines guten Herrn und die Kugel in's Lager und weinte, wurde auf der Kaisermühle fast von einer Bombe zerschmettert, als er dort weinend beim Sarge des Prinzen saß, und hörte nicht auf zu weinen, während er den toden Prinzen nach Berlin begleitete. Auch ließ er ein Gedicht auf seinen Tod drucken.

²⁰ Vergl. meinen in der Singakademie zu Berlin gehaltenen Vortrag: "Kriegsdichter des siebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege. Leipzig. Gustav Mayer. 1857."

1745 wurde Gleim Stabssecretär des alten Dessauer. Bei diesem aber wurde ihm so unheimlich, daß er zu seinem Verwandten, dem Professor Ludolf in Berlin, floh. In Ludolfs Hause wohnte er zugleich mit dem Tribunals-Rath von Berg, der Domherr in Halberstadt war, und ihn 1747 zunächst zum substituirtten Domsecretär vorschlug. Er erhielt nicht allein die Stelle, sondern wurde auch sehr bald wirklicher Domsecretär. —

In Halberstadt dachte nach einiger Zeit auch Gleim selbst an seine Verheirathung, und verlobte sich am 15. März 1753 mit einer Blankenburgerin. Wenn nun dies Verhältniß noch vor der Trauung ohne jede merkbare Schuld von beiden Seiten, angeblich wegen einer bloßen Laune, weil nemlich der Vater der Braut sich nun von dieser nicht mehr genug geliebt glaubte, trotz des Frühlingssängers Ewald von Kleist Dazwischen-kunft, unabänderlich wieder gelöst wurde, so wird man genöthigt, nach einer tiefer liegenden Ursache für die Möglichkeit eines solchen raschen Zerwürfnisses zu suchen. Man wird dabei nicht ausreichen mit dem, was man aus den zugänglicheren Quellen über Gleim weiß, sondern seinen Charakter einer etwas tieferen Prüfung unterwerfen müssen. Wie liebenswürdig Gleim auch in einem weit hin- und hergesandten Briefwechsel erschien, so war er doch gewohnt, Diejenigen, die sich in seiner Nähe befanden, nicht wenig zu tyrannisiren, und nicht minder herrschsüchtig, als er in der Freundschaft war, mochte er in der Liebe sein. Hatte er nun anfangs von seiner Auserkornen völlige Hingebung erlangt, so mag doch diese, nur in nächster Nähe bemerkliche, unliebenswürdige Seite seines Wesens, nach der er selbst der entschiedensten Grobheit fähig war, zu Conflicten geführt haben, welche seinem häuslichen Glücke vielleicht schon deshalb in den Weg traten, weil sie überhaupt Zweifel gegen ihn erregt haben mögen. Weniger wollen wir die Gründe in der oberflächlichen Natur des Dichters suchen, der früher schon, ohne jede bestimmt hervortretende Neigung oder gar Leidenschaft, eine große Anzahl verliebter Lieder geschrieben hatte, die bloß in Ton und Haltung der damaligen Gesellschaft zu wurzeln scheinen, und hie [200] und da neue Formen der Poesie anbahnen sollten, welche sich erst später durch Bürger und Goethe mit mehr, wenn auch nicht immer mit dem rechten Inhalt erfüllten. Nach dem Blankenburger Verhältnisse sang Gleim:

Sophie liebte mich, seitdem kenn' ich die Schönen,
Seitdem besing' ich sie nicht mehr!

Am 6. Februar 1787 schrieb er an die Karschin,²¹ von einer Verlobung berichtend: „Mir ist es nicht so gut geworden in meiner Jugend, wie Freund Schwarzen — die Mädchen in meiner Jugend ließen mich sein und kehrten sich an nichts.“ Außer dem Verhältnisse zu Sophie sind uns bestimmte Liebesverhältnisse von Gleim nicht bekannt.

Die frühere angenehme Tändelei verwandelte sich nach dieser Verlobung größtenteils in Bitterkeit gegen das weibliche Geschlecht, in Verstimmung und Hohn, wo der nun immer angesehenere und auch immer wohlhabiger gewordene Mann eine Annäherung zu bemerken glaubte. Dazu prägte sich sein Wesen immer mehr aus, und seine Liebe zu den Musen, sein Wohlthätigkeitssinn, sein Briefverkehr und seine Schm[w?]järmerei für lebende und todt

²¹ Varnhagen von Ense theilte mir den Brief handschriftlich zur Einsicht mit.

Freunde ergoß sich immer mehr in einen, wenn auch nicht unbehaglichen, Cölibat. Flüchtig hat man ihn wohl noch im Verdacht eines Einverständnisses mit seiner Nichte Gleminde. Sie hielt ihm Haus, und uns liegt ein küßliches Lied vor, das sie dem Oheim 1773 zum Geburtstage widmete. — Gleim wurde eine Art von Literaturmönch in seinem Hüttchen zu Halberstadt am jetzt sogenannten Poetengange. Wunderlich war es, wie er die Karschin, die er im Sommer 1761 in Berlin persönlich kennen lernte, nach Halberstadt zu sich einlud. Er bemächtigte sich ihrer und ihres ganzen Lebens; sie besangen sich gegenseitig als Thyrsis und Sappho, ganz Halberstadt huldigte mit Gleim dieser Muse, und auf den Spiegelsbergen steht noch jetzt an einer reizenden Stelle das Denkmal der deutschen Sappho. Sie brachte ein heiteres Leben, wohin sie trat. Oft sah man sie und die Becher in den Gesellschaften, welche sie besuchte, mit Myrthen und Lorbeer bekränzt. Nach ihrem vierwöchentlichen Aufenthalte in Halberstadt bedurfte es brieflicher Erörterungen von Gleim, der nun bis an ihr Ende für sie sorgte, um dem Verhältnisse wieder die rein literarischen Grenzen anzuweisen, wobei er auch leise andeutet, daß beinahe seines Kleist's Manen Grund zur Eifersucht auf sie hätten. In Liedern und größern Gedichten, schreibt er ihr, „z. B. in der Tragödie“ könne die Liebe nicht heftig genug dargestellt werden; „aber im Herzen, wertheste Freundin, wollen wir jener sanften den Vorzug geben, und ganz voll von derselben bin ich unveränderlich Ihr getreuester Freund.“ Von jener Bitterkeit gegen das weibliche Geschlecht aber gibt am meisten das Gedicht: „An unsre reichste junge Wittwe“ Zeugniß, welches wir zuerst in seinen „Epoden“ finden, und welches beginnt:

Dein Kleid ist bunter als der Pfauen Schwanz. Geschmückteste der Frauen!

Jedoch damit auch hier das Versöhnende nicht fehle, möge nicht unerwähnt bleiben ein schönes bewegtes Gedicht, „Das Mädchen vom Lande,“ das Gleim noch 1794 im fünfundsiebzigsten Lebensjahre sang, und worin eine herzliche Neigung mit einer anmuthigen Auffassung weiblichen Wesens Hand in Hand geht, so daß er von der Besungenen rühmt:

Wie faßt' es die Schale,
 Wie liebt' es den Kern;
 Wie las es im Sirach
 Und Paulus so gern!

Das erste, was Gleim geschrieben hatte, war sein „Versuch in scherzhaften Liedern.“ Sie entstanden im Wesentlichen schon in dem Hallischen Kreise, zur Zeit wo Bodmer's Discourse der Maler erschienen waren, und Pyra den Tempel der Dichtkunst und die Ode an Lange herausgab. Gleim las damals mit seinen Freunden den Anakreon', und ging darauf aus, durch die scherzhaften Lieder die Deutschen für den bloßen Rhythmus der Griechen und Römer empfänglich zu machen. Jedoch wurden die Lieder nachmals bis zu den funfziger Jahren hin vermehrt. Diese Versuche, den Reim bei uns zu verdrängen, für welche besonders Herder sich in's Gewicht gelegt hat, haben einen dauerhaften Erfolg bekanntlich nicht gehabt; unter Gleim's scherzhaften Liedern jedoch, die im Ganzen jetzt nicht mehr lesbar sind, finden sich einige recht artige, z. B. „Das Möpschen,“ „Geheime Sprache“ und „Der Tausch.“

An die scherzhaften Lieder schließen sich in der Ausgabe der Gleim'schen Werke von Dr. Wilhelm Körte die „Lieder“ an. Nach den hie und da beigefügten Jahreszahlen enthalten sie

Lieder von 1743 bis 1772, also von den Universitätsjahren an bis zu einer Zeit, wo die Gleim'sche Muse sich längst als Friedrich's Herold mehr Nachdruck gegeben hatte, und Gleim dadurch eine Stufe höher an dem deutschen Parnasse emporgeklommen war. Auch diese Lieder sind daher, im Ganzen genommen, nachdrücklicher und gediegener als die scherzhaften. Einiges davon haben unsre Großväter zum Clavier gesungen, und auch in unserm Ohr sind diese charakteristischen Aufforderungen zum Lebensgenusse noch nicht ganz verklungen. Wer kennt nicht von Gleim das anakreontische:

[201] Den flüchtigen Tagen
 Wehrt keine Gewalt;
 Die Räder am Wagen
 Entfliehn nicht so bald!

das uns hiermit die Vergänglichkeit der Zeit in einem so anschaulichen Bilde vorgeführt hat, und dann also schließt:

Die Blitze verfliegen,
 So sind sie dahin;
 Ich will mich vergnügen,
 So lang ich noch bin.

Hierher gehört auch mit seinem Rathe "hurtig" zu leben, zu trinken, zu küssen, weil Morgen nicht Heute und die Zeit flüchtig ist, das Lied "An Leukon": Rosen pflücken, Rosen blühen, das wir zuerst in den "Neuen Liedern von dem Verfasser der Lieder nach dem Anakreon" (Berlin 1767) finden. In anderer Weise hat sich erhalten, und wird, seiner ironischen Wendung beraubt und daher arg vergrößert, zum Theil in Zecherkreisen wohl noch jetzt gesungen das gleichfalls in diesen neuen Liedern zuerst gedruckte satirische Lied: "An den gelehrten Duns:"

Laß uns die Vernunft vertrinken,
 Grundgelehrter Duns!
 Laß uns die Vernunft vertrinken;
 Denn was nutzt sie uns? u. s. w.

Um hier das Erheblichste über Gleim's poetische Arbeiten bis zu seiner zweiten, mit dem siebenjährigen Kriege beginnenden Periode zusammenzufassen, gedenke ich auch des Gedichts "Die Schäferwelt" (1743) und "Die Bürgerwelt" (1744). Beide sind Producte einer bitteren Weltstimmung, von denen das letztere in der Ausgabe der Gleim'schen Werke von Körte nur fragmentarisch abgedruckt ist. — In der dramatischen Poesie war damals die Zeit, wo man

Schäferspiele machte, die man mit Recht hätte Schweinehirtenspiele nennen können. So schrieb wenigstens Gleim 1746 an Uz, und durch diese Betrachtung scheint er selbst, ohne alles eigentlich dramatische Talent, schon 1743 zu seinem ersten, in Alexandrinern geschriebenen dramatischen Versuche "Der blöde Schäfer" angeregt zu sein, dessen Held sich vor lauter Blödigkeit erschießen will, aber noch auf den letzten Seiten glücklich gerettet wird. Es liegt uns von diesem wunderlichen Drama ein Abdruck vor von 1767, mit Vignetten und einer Vorrede voll Freundschaftsschwärmerei von Salomon Geßner. (Zürich, bei Orell, Geßner und Comp.)

1755 erschienen zu Halberstadt: "Die goldnen Sprüche des Pythagoras", von denen uns auch eine Ausgabe von 1786 mit dem Titel: "Die goldnen Sprüche des Pythagoras, aus dem Griechischen, nebst Anhang, von Gleim" vorliegt. Alsdann erschien sein erstes Hauptwerk: Die Fabeln. Im Jahre 1754 zeigte der junge Prinz von Preußen, dessen Erziehung damals unter Andern in den Händen Sulzers und in denen einer Cousine von Gleim war, Gleim Kupferstiche zu den Fabeln des Lafontaine, dem Gleim später in seinen Fabeln vielfach folgte. Er fragte ihn dabei, ob er Fabeln machen könne. "Nein," antwortete der Dichter, "es ist nichts Schwereres, als eine Fabel machen." In der That scheint ihn der Gedanke an die Fabel schon sehr lange, doch erfolglos, beschäftigt zu haben, da er bereits in seinen Schulabhandlungen gern den Aesop erwähnt. Seit aber die Sache auf diese Art angeregt war, mißlangen ihm Fabeln nicht mehr. Schon im Jahre 1755 erschienen deren fünfundzwanzig. Späterhin vermehrten sie sich, Uebersetzungen ungerechnet, auf zweiundneunzig. Manches wahrhaft Lehrreiche ist darin enthalten. Es sind bekannte Stoffe, die Gleim vorträgt, doch ist durch die Erzählungsweise oft der Nagel auf den Kopf getroffen und einem verständigen Einfalle ein treffender Ausdruck gegeben, so daß um so mehr Alles sich leicht einprägt, was bei manchen Fabeln schon durch ihre große Einfachheit der Fall ist. Gleim's Lieblingsgedanke, den er durch vielfache Beobachtungen belegt, ist ein zwar sehr verdienstlicher, aber doch nur einseitiger, wie denn überhaupt die Summe der einer harmonischen Jugendbildung entsprechenden Lehren keineswegs in der Sammlung gefunden wird, sondern nur diejenigen Lehren vorkommen, die dem Dichter besonders am Herzen lagen und die grade er auch dem Prinzen einzuprägen wünschte. Wie es nun sehr verführerisch ist, sich durch Einmischung des Zufälligen oder gar Persönlichen in Dichtungen gleichsam über die Dichtungsgattung zu überheben, so theilt Gleim sogar in diesen für Kinder bestimmten Fabeln offenbare Seitenhiebe aus, hat aber, wenn er auch seinen Zweck, so weit er der Verstimmung nachgibt, auf eine nachdrückliche Weise erreicht, doch jedesmal für das Gedicht selbst seinen Lohn dahin. Jedoch ist auch in diesen hier zunächst gemeinten Fabeln Einzelnes so typisch, daß es wenigstens allgemein bekannt geworden ist.

An die Fabeln schließen sich die "Erzählungen," die auch noch viele Uebersetzungen aus Lafontaine enthalten, noch an. Sie sind etwas höher gefaßt als die Fabeln und durchgehends recht wacker und würdig. Auch hier heimelt uns wieder manches Bekannte gar sehr an. Aus der Original-Ausgabe, die 1783 erschien, und nur aus sechs Nummern besteht (in den sämtlichen Werken fünfzehn), bezeichnet Gleim diese "Erzählungen" ausdrücklich als Geschenk für Kinder.

Gleim's größte literarische That vor den Kriegsliedern waren seine Romanzen. Gleim konnte sich nicht ohne einigen Grund gradezu [202] als den Schöpfer der deutschen Romanze betrachten: daß er den Namen, den er in einem französischen Lehrbuche gefunden, nach Deutschland übertrug, kann ihm Niemand streitig machen und jedenfalls war sein Versuch zwischen Günther, dem trotz aller Volksthümlichkeit das erzählende Element gänzlich fehlt,

und Bürger von der größten Bedeutung.

Die Gleim'sche Romanze ging hervor aus der Nachahmung des französischen Dichters Moncrif. Es liegt uns auch, jedoch nicht grade Romanzen enthaltend, eine Uebersetzung vor: „Der Vater Nebenbuhler seines Sohnes, und Magdalis, die eine Stiftsdame ward, zwei Gedichte nach dem Französischen des Ranchin und des Moncrif.“ Als Manuscript für Freunde, freilich ohne Ort, Jahr und Verfasser, jedoch von Gleim erst im Jahre 1769 herausgegeben. Im Allgemeinen bildete sich Gleim nach dem Moncrif seine Romanzen-Poesie in der Art, daß er die Erregung starker Leidenschaften vermied, wie man in der Vorrede der Romanzen in Gleim's sämmtlichen Werken wohl mit seinen eigenen Worten liest, weil sie der menschlichen Gesellschaft schädlich seien, in Wahrheit aber gewiß, weil er derselben nicht fähig war. So entstanden unter Gleim's Händen die ersten Romanzen der deutschen Literatur. Sie sollten eben nur sanft erregen, und ein etwa gleichzeitiger Beurtheiler sagte, es herrsche in ihnen ein abenteuerliches Wunderbare, mit einer possierlichen Traurigkeit vermischt. Kurz, wie es allen Gattungen der Volkspoesie zu ergehen pflegt, wenn sie zuerst der eigentlichen Literatur einverleibt werden, so ist auch von Gleim zunächst die Romanze mit Ironie behandelt worden; in der Volkspoesie, auch der deutschen, waren, wie noch jetzt, dergleichen Romanzen ohne Zweifel vorhanden. In der später nicht wieder aufgenommenen „Nachricht“ am Schlusse der Original-Ausgabe seiner Romanzen sagt Gleim: „Die Spanier sind vermuthlich die ersten Erfinder der Romanzen, weil Eifersucht oder Ritterschaft, chevalerie, bei ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bei andern Völkern, wo die Schönen tugendhafter, oder die Männer versöhnlicher, und ritterliche Thaten keine Eigenschaften eines Liebhabers sind. In der Erzählung vorstehender Geschichten hat man versuchen wollen, ob die, vorlängst bei den Spaniern, und neuerlich bei den Franzosen, zu den romanzischen Liedern gebrauchte Schreibart, auch im Deutschen gefallen könne. Je öfter dieser Versuch, von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand, künftig gesungen wird, desto mehr wird der Verfasser glauben, daß er die rechte Sprache dieser Dichtart getroffen habe“ u. s. w. — Charakteristisch ist sogleich der Titel seiner ersten Romanze: „Traurige und betrübte Folgen der schädlichen Eifersucht, wie auch heilsamer Unterricht, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirath zwingen, sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen: enthalten in der Geschichte Isaac Velten's, der sich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattin Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet.“ Wiewohl Gleim grade dieses Gedicht ganz besonders als Nachbildung eines ähnlichen bei Moncrif kenntlich gemacht hat, so ist es doch ohne allen Witz, der seiner zweiten Romanze nicht fehlt. Diese ist betitelt: „Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg, wie er solche seinen Gästen selbst erzählt.“

In der sehr hübschen Romanze „Der Ritterschlag“ bringt Gleim Plattdeutsch an, aber wie er die Romanze selbst durch den hervorgehobenen Contrast mit der Bildung seiner Zeit verändert, wird auch der Dialekt nicht treu und wahr, sondern nur mit Anhäufung von Curiositäten aus verschiedenen Dialekten gegeben, obgleich nicht ohne ein sinniges Verständniß für manche herzige Wendungen der Volkssprache. Im Ganzen gibt Gleim achtzehn Romanzen. Romanzen und Balladen wurden von dieser Zeit an in Deutschland sehr beliebt und man muß zur Erklärung der ganz außerordentlichen Wirkungen, welche Bürger's Lenore zu ihrer Zeit hervorrief, die Neuheit der Gattung neben der Schönheit des Gedichts im Auge behalten. Bürger fand in der älteren deutschen und in der alt-englischen Volksballade bessere Muster als Gleim, dessen Ideal

hier das Bänkelsängerlied war. Bürger reinigte daher die Gattung wieder und man braucht nur die erste Strophe der Lenore mit Aufmerksamkeit zu lesen, um sich zu überzeugen, daß er, wie noch mehr z. B. in dem Gedicht von der Prinzessin Europa, schon in dessen Ueberschrift, in der That von demselben leiernden Tone wie Gleim ausging, daß aber die Dichtungsart sich unter seinen Händen schon erstaunlich veredelt und, wir dürfen hinzufügen, daß sie sich jetzt zu ihrem Höhepunkte hinaufgeschwungen hatte. Aus dem Vortritte der Gleim'schen Romanzen aber ist es leicht zu erklären, daß Bürger's Balladen die Kürze und Leidenschaftlichkeit des Entwurfs fehlte, welche er allerdings in englischen und auch in deutschen Volksballaden als charakteristisches Merkmal vorfand und für die er durch mehr classisches Ausmalen reichlichen Ersatz geboten hat.